

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Feiertagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Rummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 2 gespaltene Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Für den Monat Februar eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“.

Frei ins Haus kostet dasselbe 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche. Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie in der Expedition, Zimmerstr. 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Februar und März gegen Zahlung von 2 Mark 67 Pf. entgegen.

Den neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienenen Theil des fesselnden und interessanten Romans

„Gesucht und gefunden“

sowie die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt.“

— soweit der Vorrath reicht — gegen Vorzeigung der Abonnements-Quittung gratis und franco verabfolgt.

Das „Berliner Volksblatt“ hat sich die Sympathien der arbeitenden Bevölkerung Berlins zu erringen verstanden. Trotz der überaus großen Anzahl von Zeitungen der verschiedensten Tendenz, die in Berlin existiren, hat bisher kein wirkliches Organ des weitläufigen Volkes bestanden. Es ist daher Pflicht eines jeden Arbeiters, dieses Organ nach jeder Richtung hin zu unterstützen. Wir treten solidarisch für einander ein, unsere bisherigen Leser und Freunde wissen das, mögen auch sie Wertheits dafür sorgen, daß das „Berliner Volksblatt“ immer neue Freunde und neue Leser gewinne. Der heutigen Nummer liegt ein Bestellzettel bei. Wir bitten hieron möglichst ergiebigen Gebrauch zu machen. Wenn jeder bisherige Abonnent nur einen zweiten erwirbt, aber auch wirklich dafür sorgt, daß derselbe abonniert, so hat er seine Pflicht gethan.

Wir unsererseits werden nicht nachlassen, jedem berechtigten Wunsche unserer Abonnenten nachzukommen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Pflegekinder.

Unter der Ueberschrift: „Heidenthum“ bringt die Beilage von „Schorer's Familienblatt“ einen von Frauenhand geschriebenen Artikel, der des Wahren so viel enthält und der so hübsch geschrieben ist, daß wir denselben hier vollständig wiedergeben wollen.

Der Artikel lautet:

„Mit gerechter Entrüstung und geheimem Schauer hören

wir aus den Berichten Weltgereister von den barbarischen Gebräuchen wilder und halb wilder Völkstämme. Mit ungläubigem Erstaunen lesen wir die Thatsache, daß es noch Menschen giebt, die ihre Wittwen verbrennen, ihren Göttern lebendige Opfer bringen und ihre Kinder tödten. Ein wohlthuendes Gefühl seligen Götterglaubens beschleicht uns dabei, wenn wir unter geordneten Zustände gedenken, und davon überzeugt sind, daß „Gott sei Dank bei uns“ so etwas nicht vorkommen kann. Den Schluß bildet in der Regel der fromme Wunsch, daß doch „jenen“ der Segen der Zivilisation recht bald zu Theil werden möge. „Ain, wie es doch in Hinterindien und da herum zugeht!“

Du brauchst aber nicht nach Hinterindien zu reisen, verehrter Leser, um Zeuge grausamer und unnatürlicher Zustände zu sein. Du brauchst nur die Augen aufzuheben und kannst mitten im deutschen Vaterlande, vielleicht keine zehn Schritte von deinem gemüthlichen Heim, ein Stück Heidenthum sehen, wie du es trauriger, herzerschütternder und beschämender für unsere fortgeschrittene Zivilisation kaum irgend in einem wilden Weltwinkel finden dürftest.

„Hast du die Kinder lieb? Hast du ein Auge für ihr Wohl und Wehe?“

„Ich habe sie sehr lieb und möchte ihnen so gern helfen — wenn ich doch könnte!“

„Ich habe natürlich nicht deine Kleinen im Auge, denen du ein treusorgender Vater oder eine liebende Mutter bist.“

„Ich denke an die Kinder, die ihre Eltern verloren — hier durch den Tod — dort durch das Leben — an die Kinder, die von ihrer Gemeinde oder ihren — Angehörigen, denen sie eine Last sind, an den Mindestfordernden zur „Erziehung“ abgegeben werden. Arme kleine Waisen sind es — hier wie dort. Zum Theil Geschickte schon bei ihrer Geburt, schuldlos an ihrer Existenz, werden sie doch für dieselbe durch ein trauriges Geschick verantwortlich gemacht und bestraft. Elend, verwaist, halb verhungert kannst du sie sehen, verkommen an Leib und Seele; theilweise krank, dem Tode bereits verfallen.“

„Ja, wir tödten unsre Kinder gewiß nicht, wer vermöchte das? Aber es vegetiren unter den Augen der Polizei, mitten in den geordnetsten Zuständen, eine Unmasse von kleinen Unglücklichen, für die es eine Wohlthat wäre, wenn man sie tödtet. Oder wie meinst du wohl? Was ist dir die größere Sünde? Ein Kind todtschlagen oder elend zu Grunde gehen zu lassen? Langsam iodi zu quälen? Pflegekinder — die Pariahs unserer humanen Zeit — sie müssen schon eine sehr gesunde Konstitution mit in die Pflege bringen, wenn sie nicht bei mangelhafter Ernährung langsam verhungern, und bei schonungsloser Behandlung nicht zu Grunde gehen sollen. Fragt doch nach und lest die Todtenlisten, welche Unmassen von kleinen verkümmerten Opfern ihr da verzeichnet findet. Ich kenne sie aus nächster Nähe, diese armen, kleinen, hochwangigen halbverhungerten Geschöpfe, die allen eine Last sind und deren Tod in den meisten Fällen als ein wünschenswerthes Ereigniß begrüßt wird. Wenn beim Anblicke eines solchen Kindes, das vielleicht mit einem halben Duzend von seinesgleichen, in einer elenden, stinkenden Spelunke, unter Schmutz

und Lumpen halb vergraben, zusammengepackt liegt, das Herz nicht aufgeht, der hat überhaupt kein Herz, und wenn bei dem schmerzlich klagenden Blicke dieser großen, weiten Kinderaugen, die aus einem Gesichtchen heraus schauen, das aus Haut und Knochen besteht, und nie jung gewesen ist, nicht der Gedanke kommt, daß hier Kindermord getrieben wird, wenn auch nur indirekt — der muß denkfaul sein. Nirgends ist mir die Wahrheit des alten grausamen Sages im alten mosaischen Gesetz: „Ich will die Sünden der Väter strafen an den Kindern“ — klarer gewesen als hier. Hier lernte ich sie verstehen!“

„Dieses „Entäußern“ von Kindern ist ein Stück Heidenthum mitten im christlichen Lande, niemand fragt danach, ob solche Kinder, deren zartes Alter gerade die gewissenhafteste Pflege und liebevollste Behandlung fordert, langsam eingehen, wie Blumen die man verdorren läßt.“

„Hier sündigt man, bisweilen wohl unabsichtlich und ohne sich dessen bewußt zu sein, in seinem grenzenlosen Leichtsinne, mitunter aber auch absichtlich, gegen die heiligsten Pflichten der Menschlichkeit. Ein Kind, das ohne Elternliebe aufwächst ist ja ohnehin schon des seligsten Glückes beraubt, das die Erde sonst auch für den Armen hat, man sollte ein solches Kind schon aus Mitleid schätzen und lieben. In jedem Kinde lebt tief im kleinen Herzen, die Sehnsucht zu lieben und geliebt zu werden und diese Liebe, ein Kind zu wecken und zu nähren, ist ganz naturgemäß das Streben aller Eltern und wer eine Mutter beobachtet, wenn sie ihr Kind herzt, und wer ein Kind sieht, wie es diese Liebesgaben überreich erwidert, der zweifelt wohl nicht, daß die Beiden glücklich sind. Anders das elterlose Kind. Dieses selige Leben und Nehmen giebt es nicht in seinem Leben. Es empfängt keine Liebe und die seine begehrt keiner, man weiß sie wohl gar zurück. . . . Es steht allein mit seinem kleinen warmen Herzen, und verschließt die Gefühle die ein anderes Kind naturgemäß und wie selbstverständlich an andere giebt, in seiner Brust. Verbittert, neidisch, gehässig, alt vor der Zeit wird ein solches Kind. Helft doch den kleinen, armen Unglücklichen! Giebt es wirklich kein Mitleid für sie in unserer Zeit wohlthätiger Menschenliebe? Habt doch Erbarmen mit ihnen, oder besser: seht sie — und ich werde nicht nöthig haben, für sie um Theilnahme zu bitten. Sucht sie auf, fast immer findet ihr sie in den Hütten der Armuth, wo man aus ihrer Aufnahme einen „Gewerbszweig“ macht; wo von den wenigen Pfennigen, die für sie abfallen noch andere mitzehren wollen.“

„Es giebt so viele einsam und allein stehende Frauen, die reich und unabhängig, über ein verhehltes Leben klagen, die sich unbefriedigt fühlen, die nach ihrer Meinung der Welt nichts nützen, die sich eben so sehr nach Liebe sehnen wie jene Kinder.“

„Kauft ein solches Kind zu euch! Nehmt es auf in euer Haus und Herz, sorgt dafür daß es zu einem tüchtigen, brauchbaren Menschen heranwächst, und ihr werdet kein verhehltes Leben zu beklagen haben. Die Liebe laßt einbreiten in die so arme kleine Welt, die Liebe nehme sie bei sich auf, nicht die Berechnung, und die Liebe wird euer Lohn sein. Das wäre ein dankbarer Beruf für alleinstehende Frauen, die sich ver-

getragen werden, ist ein kleiner, ganz aus gediegenem Silber gefertigter Behälter, der auf Stangen ruhend von vierundzwanzig Männern getragen wird, die alle zehn Minuten abwechseln und mit einem außerordentlichen Ueberfluß an Goldsiederei gekleidet sind.

Zunächst in der Ordnung der Prozession folgten nun die weiblichen Spahis.

Es ist ihre Aufgabe die Männer zu ersetzen, wenn die Sänfte den Palaß oder vielmehr die Außenräume des Harems erreicht hat.

Nun kommen noch besondere Palaßdiener in großer Zahl, unter ihnen ein Herold, welcher unaufhörlich mit lauter Stimme ruft:

„Nuna, die Gemahlin König Wadschid Ali's, der Zuflucht der Welt, begiebt sich in die Sonnenmoschee, um ihr Gebet zu verrichten.“

Neben dem ganzen Zuge reitet eine Abtheilung Polizeisoldaten, welche die Neugierigen und Bettler zurückhalten muß, welche sich in ungeheurer Menge hinzudrängen. Den Schluß des Zuges macht das Haupt der Eunuchen, welcher, auf einem Elefanten reitend und verschwenderisch in eine Waffe Goldstoffs und prächtiger Kaschmir gekleidet, einen überladenen Pomp zur Schau trägt.

Nach den Eunuchen folgten diejenigen Damen, welche die Erlaubniß erhalten hatten, der feierlichen Prozession beizuwohnen. Sie sahen theils in Wagen, welche von Stieren gezogen wurden, theils wurden sie in Pallankinen getragen.

Die Damen waren theils Europäerinnen, theils Indierinnen, Alle Gemahlinnen oder Töchter der höchsten Hofbeamten.

Die Indierinnen durften natürlich bei diesen Gelegenheiten eben so wenig gesehen werden, als die Harems-Damen selbst.

Auch die Europäerinnen huldigten der indischen Sitte in so weit, als sie die Vorhänge ihrer Wagen ebenfalls zugezogen hatten, wenn sie sich auch von Zeit zu Zeit einen neugierigen Blick durch die bei Seite geschobenen Vorhänge erlaubten. So langte der Zug vor der Sonnenmoschee an.

Für die königliche Gemahlin befand sich hier ein ganz besonderes Kabinett, mit einem Betpult, auf welchem die Betende knien konnte.

Die Sänfte Nuna's ward vor dem Eingange des Tempels niedergelegt, und nun traten an die Stelle der Männer die weiblichen Sänfenträger, welche sie hinein trugen in die Moschee und die dicht verschlossene Sänfte niedersetzten.

In den Tempel hatte Niemand weiter Eintritt, als die Palaßdamen, welche dem Zuge gefolgt waren, und der Oberste der Eunuchen, welcher der neuen Gemahlin auch die Thür der Sänfte öffnete, um sie in das Bet-Kabinett einzulassen.

Selbst die weiblichen Sänfenträger mußten sich während des heiligen Aktes aus der Nähe der Moschee entfernen.

Nuna sah bleich aus. Als sie aus der Sänfte stieg, standen neben derselben die Palaßdamen respektvoll in Spalier aufgestellt. Es schien, als ob ihr Schritt wankte, und als ob sie stehende Blicke auf die anwesenden Damen richtete.

Als sie an Frau von Wredow, welche die letzte des Spaliers war, vorüberging, sah auch diese den kummervollen Blick der Unglücklichen auf sich gerichtet, und sie sah, daß ihre Lippen sich bewegten. Frau von Wredow neigte sich ein wenig zu ihr, und da hörte sie die leise gehauchten Worte:

„Retten Sie mich! Retten Sie mich!“

Die Thür des Bet-Kabinetts schloß sich hinter Nuna. Wohl eine Viertelstunde verweilte sie in demselben, während welcher Zeit die Damen draußen stehen blieben.

Aber sie standen nicht müßig und nicht schweigsam, vielmehr unterhielt sich Frau von Wredow lebhaft mit den Europäerinnen. Frau von Wredow wußte ja längst von ihrem Manne die Geschichte Nuna's.

Sie begriff Alles. Das unglückliche, getäuschte Wesen hatte Anfangs wohl von einem hohen Glück geträumt. Jetzt waren ihr die Augen geöffnet; jetzt erfaßte sie die Sehnsucht nach der Freiheit; jetzt gewann die Liebe zu

74 Feuilleson.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

Herr von Wredow verabschiedete sich sofort, um den Auftrag auszuführen. Eine halbe Stunde später war Martin Rodenburg frei. — — —

Es gehörte zu den seltenen, aber immer zu den großen Ereignissen, wenn eine der Harems-Damen des Königs den Serail verließ, und dies geschah nur immer zu dem Zwecke einer Prozession nach der Sonnenmoschee.

Die Prozessionen fanden statt, wenn eine der Gemahlinnen des Königs sich in geeigneten Umständen fühlte und sie Allah anzufluchen wünschte, ihr die Geburt eines Prinzen zu beschleunigen, oder bei den Einweihungen einer neuen Gemahlin, welche, um sich des großen Verzugs würdig zu machen, die Gemahlin des Königs zu sein, ein Gebet in der Moschee zu verrichten hatte.

Diese letztere Bestimmung veranlaßte auch die große Prozession, welche am Nachmittage dieses Tages stattfand, da Nuna sich weihen sollte für ihre neue Stellung. Der Aufzug, mit welchem sie sich nach der Moschee begab, war, wie immer bei solchen Gelegenheiten, ein außerordentlich glänzender.

Zuvörderst mit spielender Musikbände und wehenden Fahnen erschien vor dem Zuge eine Abtheilung von der Leibgarde des Königs in ihren glänzenden Uniformen von Blau und Silber.

Nach der Leibgarde folgten zwei Bataillone Infanterie, ebenfalls mit Musik und Fahnen; ihnen folgte eine Kompagnie Lanzenträger, mit langen, versilberten Speichen, deren weiße Kleidung vortrefflich mit den karmoisinrothen Jacken der Fußsoldaten kontrastirte.

Eine Abtheilung Männer, ebenfalls in weißer Kleidung, von denen jeder eine kleine dreieckige, hochrothe Fahne mit dem königlichen Wappen trug, ging der Sänfte voraus, in welcher Nuna selbst verborgen war. Die Sänfte, in welcher die Gemahlinnen des Königs ge-

lassen erscheinen, übrig geblieben von ihrer Familie, von ihren Jugenbetrobungen; ein dankbarer Beruf, der schönste, den sie sich wünschen könnten; der ihnen von der Natur bestimmte und am nächsten liegende."

So der Artikel in "Schore's Familienblatt."
Wer möchte ihn nicht unterschreiben? Wer hätte nicht gleichfalls Mitleid mit den armen, zu Tod gequälten Kleinen? Im Norden Deutschlands nennt man diejenigen Leute, welche Pflegekinder aufnehmen, "Engelmacher". Das ist sehr bezeichnend, weil man mit dem Worte bedeuten will, daß in kurzer Zeit schon die armen Kleinen sterben werden durch Mangel an Pflege und Nahrung.

Wohl ist der Appell der warmherzigen Schriftstellerin an die unverheirateten, wohlhabenden Frauen in "Schore's Familienblatt" recht gut gemeint, wohl könnten dieselben einzelne arme Wesen vom Tode oder von Schande erretten, aber dem ganzen Elend kann nur gesteuert werden durch die Beseitigung der allgemeinen Noth.

Bis dahin aber kann die Gesetzgebung hilfreich eintreten und zwar durch Arbeiterschutz und in diesem speziellen Falle durch weitgehende Beschränkung der Frauenarbeit, damit die armen Kleinen nicht Waisen werden, ehe die Mutter gestorben ist.

Aus oben abgedruckter Schilderung aber erzieht man, wie unendlich wichtig es ist, daß überhaupt Arbeiterschutz-gesetze erlassen werden, daß die Gesetzgebung sich viel mehr, wie seitdem einmüßig in das ganze soziale Leben der Nation.

Politische Uebersicht.

Ist für die öffentliche Sicherheit genügend gesorgt? Unter dieser Ueberschrift leidet das antisemitisch-konservative "Deutsche Tagebl." folgende: Dieser Tage ist von Albert Schaeffle, dem Verfasser des berühmten Werkes "Bau und Leben des sozialen Körpers" eine neue, ungemein gedankenreiche und lebenswichtige Schrift unter dem Titel: "Die Ausschließlichkeit der Sozialdemokratie. Drei Briefe an einen Staatsmann zur Ergänzung der Quintessenz des Sozialismus" (Tübingen 1885, Vaupp) ausgegeben worden, worin dieser berühmte Sozialpolitiker, obgleich noch in Unkenntnis der neuesten anarchistischen Verbrechen auf deutschem Boden und der letzten Londoner Attentate u. a. folgende zeitgemäße Fragen aufwirft:

"Können die großen Städte, welche die zur Zeit noch revolutionäre Sozialdemokratie massenhaft beherbergen, durch sozialdemokratische Aufstände wirklich nicht überrollt werden? Sind die großstädtischen Zeughäuser sicher? Sollten nicht die großen Vorräte an Geld und Barknoten außerhalb der Großstädte unter militärische Bewachung gestellt werden? Ist es nicht am Platze, die Regimenter der nächsten kaiserlichen Verbände in die Hauptstädte zu verlegen, wenn es ohne Schädigung der Mobilmachung beim Kriegsfalle geschehen kann? Rahmt nicht die Pariser Kommune daran, im Kriegsfalle den Hauptstädten einen Landsturm der Besitzenden, eine Bürgerwehr zuzulassen?"

Im Hinblick auf die neuesten Verbrechen — so orakelt das obengenannte Organ — erscheinen diese Fragen allerdings erörterungswürdig und es ist anzunehmen, daß sie von den Organen der inneren Verwaltung im Einzelnen mit den Militärbehörden erwogen werden."

In Bezug auf die neuesten Dynamitattentate weist die "Frankf. Zig." darauf hin, daß die Reaktionen wiederum bemerkt seien, aus diesen Vorläufern Kapital zu schlagen. Um in dieser Richtung Stimmung zu machen, eignen sich die Dynamitverbrechen in keiner Weise, denn kein noch so strenges Gesetz wäre im Stande, solche Nichtswürdigkeiten zu verhindern. Wenn auf verschiedenen Seiten darauf hingewiesen wird, daß die Vereinigten Staaten in der Lage seien, dem Dynamit-Unfuge wirksam entgegenzutreten, so ist das nur bis zu einem gewissen Grade richtig. Es ist richtig, daß in den Vereinigten Staaten ein Gesetz fehlt, auf Grund dessen die Herstellung, der Betrieb und die Anwendung von Explosivstoffen in verbrecherischer Absicht kräftig und wirksam bestraft werden kann, und deshalb muß man lebhaft wünschen, daß der Kongreß endlich in dieser Beziehung Abhilfe schafft, was durch Annahme des von dem Senator Edmunds eingebrachten Gesetzesentwurfes geschehen könnte. Allein man glaube nur nicht, daß dann alle Dynamitattentate unmöglich würden. "Zwei Männer", sagt die "Evening Post" treffend, "welche 200 Dollars in der Tasche haben, können nach London reisen und mit Dynamit im Werthe von 5 Dollars den Versuch machen, London Bridge in die Luft zu sprengen. Sie brauchen nicht einmal das Dynamit mit sich zu nehmen, sondern nur die harmlosen Ingredienzien, welche sie drüber mischen. Wie kann nun die Polizei hier (in Newyork) dieselben als Verdächtige fassen, wenn nicht einmal

die Londoner Polizei sie einzufangen vermag, während sie an der Londoner Brücke, inmitten eines belebten Stromes, das Dynamit besitzigen? Wir hoffen beständig, daß die englische Polizei uns irgend welche Beweise gegen irgend Jemanden überbringend möge, allein es kommt nicht." Es ist bekannt, daß in Newyork eine Bande irischer Flüchtlinge existirt, welche sich beständig mit der Vorbereitung solcher Attentate, wie sie in London schon mehrfach verübt worden sind, beschäftigt, nicht um einen politischen Zweck zu erreichen, sondern um einige faule, aber wohlhabende Dummköpfe zu immer neuen Zahlungen zu verleiten; allein da sie keine verbrecherischen Handlungen nach amerikanischem Gesetze begehen, sind sie unschuldig."

Zur angeblich bevorstehenden Verhängung des kleinen Belagerungszustandes über Frankfurt, Offenbach und Umgegend äußert sich das "Offenbacher Tageblatt" folgendermaßen: "Die angeblichen Verhandlungen der preussischen Regierung mit unserer (heftigen) Regierung wegen Verhängung des kleinen Belagerungszustandes" über Offenbach sind gänzlich aus der Luft gegriffen. Bis jetzt hat die preussische Regierung noch keine Anfrage dieser Art nach Darmstadt gerichtet und zudem steht fest, daß die heftige Regierung und vor Allem unser Großherzog ein derartiges Ansuchen unter allen Umständen zurückweisen wird, so lange nicht die Erfordernisse des § 28 des Sozialistengesetzes vorhanden sind. Daß dies jetzt weniger als je der Fall ist, weiß man bei und sehr wohl und unsere Behörden sind in dieser Richtung eben so gut informiert als wir. Es ist daher mit Recht anzunehmen, daß wir es mit einer Zeitungsgente frivoler Art zu thun haben, was wir als besonders beruhigend hier ausdrücklich hervorheben wollen."

Ueber die Beträge von Reichs-Silber-, Nickel- und Kupfermünzen, welche den einzelnen Bundesstaaten bis Ende Oktober 1884 überwiesen wurden, ist dem Bundesrathe eine Nachweisung zur Kenntnissnahme vorgelegt worden. An solchen Münzen, vom Fünftausendstück an bis zum Einpfennigstück sind bis 31. Oktober 1884 an die Bundesstaaten überwiesen worden insgesamt 478 011 401.52 M., davon an Preußen 271 444 443.45, an Bayern 71 495 175.36, an Sachsen 33 752 484.23, an Württemberg 22 285 031.18, an Baden 21 496 910.43, an Hessen 2 536 068.06, an Mecklenburg-Schwerin 1 414 684, an Sachsen-Weimar 1 307 190, an Mecklenburg-Strelitz 578 800, an Oldenburg 764 066.70, an Braunschweig 7 572 770, an Sachsen-Meiningen 1 351 349, an Sachsen-Altenburg 163 000, an Sachsen-Coburg-Gotha 1 640 100, an Anhalt 1 404 671, an Schwarzburg-Sondershausen 1 054 100, an Schwarzburg-Rudolstadt 169 305, an Waldeck 23 200, an Meckl. a. L. 162 932, Meckl. j. L. 1 479 862, an Schaumburg-Lippe 16 600, an Lippe 201 100, an Lüneb. 958 000, an Bremen 2 192 584, an Hamburg 8 714 452 und an Elbich-Vogelstein 23 837 203 Mark. Die Staaten Hessen, Waldeck und Schaumburg-Lippe erhielten nur Münzen vom Zwangspfennigstück abwärts.

Frankfurt a. M. Seit der Ermordung des Polizeiraths Kumpff hat die hiesige Kriminalpolizei eine nicht unbeträchtliche Verstärkung seitens auswärtiger größerer Polizeibehörden erfahren und steht ihr, ebenso wie der hiesigen Schutzmannschaft, noch eine weitere ansehnliche Vermehrung in aller nächster Zeit bevor. Diese neuen Beamten tragen, ebenso wie die übrigen Beamten der Kriminalpolizei, im Dienste Zivilkleidung. — Die "Frankf. Zeitg." ertheilt vom Frankfurter Polizeipräsidenten eine Zuschrift, in welcher mitgeteilt wird, daß in der Untersuchungssache, betreffend die Ermordung des Polizeiraths Dr. Kumpff der in Heckenheim bei Ransheim verhaftete Schuhmacher Julius Bieske aus Hosen schwer belastet ist. Weitere Mittheilungen hält das Polizeipräsidentium zur Zeit im Interesse der Untersuchung nicht für angezeigt. — Ein Lokal-Berichterstatter theilt dem Blatte noch mit, daß die ganze Untersuchung wegen der Ermordung, welche Landgerichtsrath Dr. Fabricius führt, streng geheim gehalten wird. Den Beamten ist die strengste Verschwiegenheit eingeschärft. Es ist noch nicht mal zu erfahren, wie viel Personen wegen dieser Sache verhaftet sind. Das Arresthaus wird streng bewacht und kein Uebersehen in der Hammelsgasse geduldet. Auch die Seilerstraße ist in den bewachten Kanon gezogen worden. Mit vielen hier umlaufenden Gerüchten sind auch die Erzählungen müßige Erfindungen, wonach bald dieser bald jener Beamter einen Drohbrief erhalten haben soll. So wußte man mit Bestimmtheit zu erzählen, daß der Polizeipräsident einen solchen Brief am Tage nach dem Tode des Polizeiraths Dr. Kumpff bekommen hätte; gleichzeitig sei aber auch eine Offerte einer Lebensversicherung eingelaufen, worauf er mit Lächeln unter Hinweis auf den Brief gesagt haben soll: "So lange man mein Leben noch versichern will, muß es mit den Drohungen nicht viel auf sich haben." Auch hiervon ist nichts wahr.

Oesterreich-Ungarn.

Im Laufe der verwichenen Woche sind abermals in Uinz Verhaftungen von Anarchisten vorgenommen worden, darunter die eines Arbeiters der Maschinenwerkstätte der Bahnstation, so daß sich derzeit beim Landesgerichte im Ganzen elf Individuen

dem Ausgange wurde: dieselbe wieder von den Männern in Empfang genommen.

Der ungeheure und glänzende Zug setzte sich in Bewegung; die Palastdamen folgten demselben wieder, und der Herold verkündete dem Volke laut:

"Nuna, Gemahlin des Königs Wadschid Ali, hat ihr Gebet verrichtet in der Sonnenmoschee!" Und ein Heil! Heil! ertönte aus der Menge.

Als die Sänfte vor den Augenräumen des Harems niedergesetzt wurde, ward sie wieder von den weiblichen Sänfenträgern in Empfang genommen und hineingetragen. Im Innern waren Teppiche ausgebreitet und Blumen auf dieselben gestreut, auf denen sie ihren Sitz halten sollte in die Räume, in welchen sie nach dem Befehle ihres Gebieters noch heute denselben erwarten sollte. Der Eunuchenhäuptling öffnete die Thür mit den Worten:

"Herrin, treten Sie ein in das Heiligthum — —"
Er vollendete den Satz nicht, sondern taumelte einen Schritt zurück. Er erbleichte vor Schreck. — Die Sänfte war leer.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Die Sonne des Hochsommers hatte bereits die Aehren gereift; das Getreide war unter der Hand der Schnitter gefallen, hundert fleißige Hände waren in Bewegung es in die Scheunen zu bringen. Das Laub des Waldes begann bereits die bräunliche Färbung anzunehmen, welche das erste Zeichen des nahenden Herbstes ist.

In dem Park zu Stolzenburg aber grünte es unter der lundigen Hand der erfahrensten Gärtner noch prächtig. Tausende von Blüthen sendeten noch ihre Düfte in die Luft; die Orangerie gewährte noch den herrlichen Anblick wie in der Mitte des Sommers. Trotz all' der Arbeit, welche um diese Jahreszeit auf den Landmann gehäuft ist, hatte die Dienerschaft des Schlosses doch Zeit gehabt, dasselbe heute ganz besonders zu schmücken. Der Rasen auf dem weiten Plage vor dem Schlosse war frisch geschoren und gewährte den Anblick eines grünen Sammetteppichs. Die breiten Rieswege, welche zu der Rampe des Schlosses führten, waren sorgfältig gesäubert und mit fri-

duen, und zwar zehn Männer und eine Frau, in Unterhosen haß bekanden. Die Hauptverhandlung gegen die verurtheilten Anarchisten soll nicht in Uinz stattfinden, sondern vor ein der Ausnahmegerichte, und zwar entweder vor dem ober oder Korneuburg gestellt werden.

Schweiz.

Mit nicht geringer Verwunderung — so schreibt man "Kell. Zig." — hat man in der Schweiz die Bemerkung vernommen, welche im deutschen Reichstage der Abgeordnete Dühl über die Provis des Normalarbeitstages und die Regelung der Arbeiter zu demselben machte. Mehrere Schweizer Blätter beizien sich, eine Richtigeinstellung vorzunehmen, gestern hat eine große Arbeiterversammlung in Zürich beschlossen. Diese Versammlung erklärte im Anschlusse an einen Beschlusse von Nationalrath Böggen über Fabrikgesetzgebung, daß schweizerische Arbeiter, weit entfernt, die Maximalarbeitszeit zu "versuchen", dieselbe vielmehr als einen bedeutenden Fortschritt und eine große Errungenschaft ihres Standes betrachten. Es wurde gleichzeitig der Wunsch ausgesprochen, schweizerische Bundesrath möchte bei den fremden Regierungen neuerdings Schritte thun, um dieselben ebenfalls zur Einführung des Normalarbeitstages zu bewegen. Wenn Herr Dühl gesagt worden ist, daß die kantonalen Regierungen oft eine Ueberschreitung der Normalzeit gestatten, so ist allerdings nicht unrichtig; aber diese Möglichkeit hat schweizerische Fabrikgesetz selbst gelassen, und wenn es nun das Prinzip in ganzer Reinheit bestehen läßt, so ist doch Abweichung von letzterem nur eine Ausnahme, welche unter besonderen Verhältnissen und nach amtlicher Genehmigung eintreten darf. Die Bevölkerung zeigt sich derart für die Einführung des Normalarbeitstages eingenommen, daß eine Petition um dessen Abschaffung an die gesetzgebende Räte gerichtet wurde und schweizerisch würde auch ein der vielen Abgeordneten, die Industrielle sind, es wagen, Antrag in dieser Richtung zu stellen.

Spanien.

Der demissionirte Rektor der Universität hat bekanntlich die Polizeibeamten verhaftet, welche am 21. Nov. in das Universitätsgebäude eingedrungen sind. Der Untersuchungsrath hat nun die Klage angenommen, da dem Eindringen ein Vergehen erblid, das strafrechtlich zu sühnen ist. Der Chef der Polizei wird also prozessual sein Vorgesetzter, der Gouverneur nicht erklärt, daß er den Einbruch nur die Befehle seiner Oberen ausgeführt habe. Die Entscheidung des Untersuchungsrichters macht großes Aufsehen.

Rußland.

Im Gouvernement Wladimir soll große Unruhe unter den Arbeitern herrschen. Es befindet sich in dortiger Gegend die große Tuchfabrik der Firma Statowa Morosow, welche gegen 7000 Arbeiter beschäftigt werden. Die Arbeiter behaupteten ungerader Weise an Lohne geschädigt zu sein und gegen 300 sogen vor das Fabrikkomptoir und verlangten für sich den früheren Lohn. Schließlich wuchs die Zahl bis auf 1000 und da die Fabrikanten und ihre Vertreter vorgezogen hatten, zu verschwinden, so kam es zu Thätlichkeiten. Nach mehreren Stunden erschienen 2 Bataillone Infanterie und 250 Kosaken, welche 200 Arbeiter verhafteten. Drei Personen sollen schwer, mehrere leicht verwundet worden sein.

Großbritannien.

Zu den neuesten Dynamitattentaten äußert sich "Times" in ihrem Leitartikel: "Es ist in der That ein schied sogar zwischen den Willkürigen und Anarchisten des Continents und der Bande feiger Mörder, deren Hauptquartier in O'Donovan Rossa ist. Die Ermordung eines Souveränen durch den Anarchisten selbst die Massenvernichtung einer großen Zahl von Menschen anzustellen, ist ohne Zweifel ein Verbrechen und muß bestraft werden wie alle Verbrechen, die gegen die Grundformen der Zivilisation nicht verträglich sind. Aber dieartige Pläne sind zum Wenigsten verständlich; sie gehen nicht auf ihr Ziel los und finden da ihre Grenze, wo sie die Grenze selber stellen. Der russisch-amerikanische "Dynamitkünstler" wählt mit Vorliebe zum Schauplatz seiner Operationen Massen, die sich aus den arbeitenden Klassen, aus Bergarbeitern, aus einem Feiertagsgenossen, und aus gewöhnlichen Menschen zusammensetzen, und er setzt dieselben ohne Unterschied in Rasen seines Mordanschlags hinein, ohne so wenig ein Schuld oder Nichtschuld zu fragen, wie der Thug bei dem seines lodernden Kultus. Im Kriege hat man die Hinfälligkeit von Nichtkämpfern als ein Zeichen des Barbarenthums betrachtet; allein die grauamsten mittelalterlichen Tyrannen und wilder Menschenstämme übertrifft worden durch die blinde, obwohl berechnete Mordthat von Männern, die als Bürger in dem fortschrittlichsten Lande der Welt wohnen." Hierauf verzeichnet der "Times" "berühmter Genugthuung" die Aufnahme, welche die von den Attentaten in den Vereinigten Staaten gefassten und über die Schritte, welche dort zur Verhütung und Befreiung von Dynamit-Verbrechen in Vorbereitung sind."

ihrem Verlobten die Oberhand; jetzt, wo Alles zu spät war.

Frau von Wredow hatte sich in dem Augenblick, als sie das stehende Auge der Unglücklichen auf sich gerichtet sah, als sie die verzweiflungsvoll hervorgeflossenen Worte hörte, gesagt: "Ja, ich will es versuchen, Sie zu retten."

Ihr Flüstern mit den europäischen Damen hatte den Zweck, ein Komplott zu schmieden. Schnell waren die Vorbereitungen getroffen und was man verabredet hatte, ausgeführt. —

Das Haupt der Eunuchen stand noch vor der geöffneten Thür der Sänfte, der Rückkehr der Belenden harrend. Endlich öffnete sich die Thür des Rabinetts. Noch bleicher als vorher trat Nuna heraus, noch wankender war ihr Schritt.

Da drängten sich alle Nebenstehenden Abschied nehmen, um sie, und namentlich waren es die Europäerinnen, welche sich mit großer Theilnahme an sie herandrängten.

Sie hatten heut zum letzten Male die Erlaubniß, sie zu umarmen, um sich von ihr zu verabschieden und davon machten sie Gebrauch.

Der Dritte der Eunuchen wandte sich jetzt um, um den weiblichen Sänfenträgern ein Zeichen zu geben, daß sie sich nahen dürften.

Dieser Moment hatte Frau von Wredow geschickt benutzt. Schnell hatte sie Nuna ihren Mantel umgehängt und ihren Hut mit dichtem, weißen Schleier aufgesetzt.

Die übrigen Frauen drängten sie zurück bis in die hinterste Reihe der Europäerinnen, und als die indischen Frauen sich nach ihr umsahen, da stand Frau von Wredow bereits vor der Sänfte, nickte mit der Hand hinein und rief ihr ein "Heil auf Ihrem Wege!" zu; dann schloß sie die Thür der Sänfte.

Auch dieses Geräusch aufmerksam gemacht, lehrte das Haupt der Eunuchen zurück, drückte die Thür noch fester ins Schloß und gab den Trägerinnen einen Wink, die Sänfte aufzuheben.

Gravitätisch, wie es seine Pflicht und sein Beruf erforderte, schritt er neben der Thür der Sänfte einher. Au-

dem gelben Sande bestreut. Im Innern war Alles Sorgfalt hergerichtet zum Empfang eines Besuches, man auszeichnen wollte.

Herr Brand, der Verwalter des Schlosses, hatte Beranlassung, solche Vorbereitungen treffen zu lassen, man erwartete heute: noch nicht allein den Herrn, sondern auch eine Anzahl Gäste, welche von demselben laden waren. Lord Kilmare hatte, seitdem er das Schloss kaufte, dasselbe noch nicht wieder gesehen.

Er hatte Brand mit allen Vollmachten versehen, seine Reise durch den Kontinent fortgesetzt, und hatte einigen Tagen Brand in wenigen Worten angeeignet, er sich im Schloß des Herrn von Steinberg aufhalten, heute in Stolzenburg eintreffen werde. Sehr lakonisch dem Briefe hinzugefügt:

"Ich habe eine Anzahl Gäste eingeladen, welche empfangen und bewirthet werden müssen."

Wer die Gäste seien, wie sie empfangen werden sollten und wie weit sich die Bewirthung auszudehnen darüber stand nichts in dem Briefe.

Ob man sich daher auf fünf Personen oder auf einhundert einrichten habe, wußte Herr Brand nicht. Die gewohnten Umsicht hatte er aber trotz dieses mangels Bescheides, was sich unter solchen Umständen thun ließ, geordnet.

Da auch die Tagesstunde, in welcher der Besuch treffen sollte, nicht angegeben war, so mußte man den ganzen Tag auf den Empfang der Gäste warten sein; dabei durften aber die dringenden Arbeiten der Landwirthschaft erforderte, keinen Augenblick schlüssig werden. In der That eine schwierige Aufgabe nur ein Mann von der Umsicht Brand's ausführen zu lassen. Er mußte sich an diesem Tage vervielfältigen.

Da kamen die Inspektoren und die Wirthschaftlichen Vorwerke, um sich von ihm die Befehle hinsichtlich der landlichen Arbeiten zu holen; da kamen die Sekretäre ihm Abrechnung vorzulegen und sich seine Disposition hinsichtlich der Verwaltung sagen zu lassen; dann mußte er das ganze Schloß, vom großen Gesehenssalon im Parterre, bis hinauf zum letzten Zimmer;

...stelt es wohl
...sich einer
...der Herrsch
...ausgesprochen
...Staaten. G
...organisiert, u
...stammte d
...Kind gewese
...Unte
...langt sind, i
...Frankfurt
...sich nicht
...Freunden d
...Billet zu den
...tungsstellen
...verknüpft ist,
...Definitivleit
...einer Uebers
...schuld und
...ten vor
...los sein.
...Beidmännlich
...ordneten re
...theilt worde
...troffen sind,
...nach der Re
...Ränden zur
...geben werd
...Cour." —
...dieser Festst
...war täglich
...demokra
...nung vor
...erachtet wi
...geordneten
...dieser stark
...gemessen wa
...es ihnen pe
...Sorge zu st
...berathen wo
...wurde von
...vertheiligt.
...gefakt wird
...Präsidenten
...nehmen. —
...—
...des Etats d
...fordert, dal
...begonnene
...Entrichtung
...verläng
...—
...Die
...tag sagte
...endgiltig
...Annahme
...Acht auf G
...gleichfalls
...Antrag des
...Kongressoll
...gramm abg
...große Reib
...schläge wer
...der in Rür
...Die
...men Herr
...blüher erb
...Auf Antr
...das Polize
...dem Nach
...dem Nag
...sämmtliche
...festgesetzt
...Ein
...die Direk
...gefert wor
...Bande an
...höhen Ab
...nur zwei J
...Jahre betr
...müde vo
...merits vo
...Zbiertgarte
...die Werde
...rührt.
...zimmer;
...das Hau
...schafterin
...welche no
...augenblid
...ob sie de
...die diese
...treffen wil
...der Zahl
...Laf
...zwanzig
...solche Ba
...wir müß
...Dan
...zeugen, e
...Er fand
...Blument
...Treibhäu
...geschweic
...villon in
...Haushäl
...schaft id
...feroiten.
...Alle
...Arangen
...Dan
...zurück na
...Wä
...lich ein
...langsam
...menade
...—
...von Wei
...—
...es gilt,
...wifferma
...sondern
...bestimmt
...schäfte r
...Kopf vo

Zokales.

Die Schwurgerichtsverhandlung der Duellaffaire Dehile-Holzappel wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht vor Anfang März stattfinden, da das Landgericht II, dem der Fall unterliegt, erst zu dieser Zeit wieder Schwurgerichtssitzungen abraumt.

a. Ein geheimnißvoller Mordhäter. An ein 10jähriges Mädchen, welches vorgestern Vormittag mit einem Handtuch am Arm vor der Armenanstalt in der Brunnenstraße stand, kam ein unbekannter Knabe von gleichem Alter heran, und dieser warf 80 Pf. in Nickelmünzen und eine anscheinend goldene Broche mit ovalem schwarzen Stein, in dessen Mitte sich ein sechsstrahliger Stern befindet, mit dem Bemerkten in ihren Arm, daß sie aufs Essen nicht zu warten brauche und nun nach Hause gehen könne. Der Knabe, welcher nach der Angabe des Mädchens noch mehr Geld bei sich geführt hat, entfernte sich sodann eilig und ging nach dem Gesundbrunnen weiter. Man vermutet, daß die Broche gestohlen ist und dieselbe kann bei der hiesigen Kriminalpolizei rekonstruiert werden.

Das neuerdings häufiger vorkommende Abfallen einzelner Studtheile von den Fassaden der Gebäude, wodurch die Sicherheit des die Straßen passierenden Publikums erheblich gefährdet wird, veranlaßt das Polizeipräsidium, in Zukunft bei jeder von den Hausbesitzern vorzunehmenden baulichen Veränderung, mit welcher eine Reparatur an der äußeren Fassade eines Hauses verbunden ist, die Forderung zu stellen, daß die an der letzteren vorhandenen Studtheile durch einen Sachverständigen auf ihre gute Beschaffenheit und sichere Befestigung untersucht und die schadhaften Theile durch neue ersetzt, beziehungsweise die lose gewordenen von neuem sicher befestigt werden, über diese Untersuchung und deren Ergebnis aber ein Attest des Sachverständigen dem Polizeipräsidium vorgelegt wird. In allen Häusern, wo Studtheile abfallen, wird, der „Post. Ztg.“ zufolge, eine solche Untersuchung beziehungsweise Herstellung unverzüglich angeordnet werden.

a. Eine aufregende Szene spielte sich vorgestern in früher Morgenstunden auf dem Kriminalkommissariat vor dem diensthabenden Kommissar ab, welche glücklicher Weise ohne ernste Folgen blieb. Ein junger Mann ließ sich zu der angegebenen Zeit dem Kommissar vorführen. Der vorgeführte, welcher durch sein aufgeregtes Wesen und seinen festeren Blick auf sich, gab an, daß er in der verflochtenen Nacht seine Mutter, die in Vorhagen wohnende Schneiderwitwe B., mit einem Knüttel todtgeschlagen habe. Seine weiteren Angaben über die Einzelheiten der schrecklichen That ließen seine Selbstbeschuldigung glaubhaft erscheinen, und es wurde sofort ein Kriminalbeamter nach Vorhagen entsendet, um den traurigen Thatsachbestand festzustellen. Als der Beamte die Witwe B. in ihrer Wohnung betrat, fand er daselbst die Witwe B. im besten Wohlsein, und diese verneinte über die Selbstschuldigung ihres Sohnes eine Ausklärung nicht zu geben. Nach der Milderung des Beamten wurde dem B. vorgehalten, daß seine Mutter lebe, worauf dieser erwiderte: „Wenn meine Mutter lebt, so bin ich todt, denn die Post hat mich todt gemacht.“ Zur Erklärung dieser wahrwichtigen Bemerkung gab er an, daß ein An ihn von einem Freunde gerichteter Brief, welcher falsch adressirt war, an den Freund mit dem durch eine falsche Auskunft veranlaßten postfälligen Vermerk: „Adressat ist verstorben“ zurückgegangen war. Das ganze Verhalten des B. veranlaßte die Behörde, den Geisteszustand desselben von einem Arzt untersuchen zu lassen. Dieser erklärte den B. zwar nicht für geisteskrank, wohl aber für geistig sehr exaltirt, welcher Zustand leicht in Geistesstörung übergehen kann. B. wurde sodann auch ruhiger und gab an, wohl in Folge eines häuslichen Streites zu dem Wahn gekommen zu sein, seine Mutter getödtet zu haben. B. wurde hierauf wieder auf freien Fuß gesetzt.

N. In Folge des Glatteises stürzte gestern Abend eine in dem Weidinger Stift in der großen Frankfurterstraße untergebrachte Hospitalkin Witwe St. so unglücklich vor dem erwähnten Gebäude zur Erde, daß sie sich einen Bruch des linken Oberarmes zuzog. Nachdem der Verunglückten im Stift die erste ärztliche Hilfe zu Theil geworden, mußte die Frau nach dem städtischen allgemeinen Krankenhaus geschafft werden.

N. Von einem Schlaganfall getroffen, stürzte vorgestern Nachmittag ein in der Friedrichstraße und zwar in dem Hause 49 wohnender Arbeiter G. in der Jüdenstraße befinnungslos zu Boden. Der Verunglückte wurde zunächst nach dem in der Klosterstraße belegenen Polizeirevier geschafft, und dort nach einem städtischen Krankenhaus überführt.

N. Ein außergewöhnliches großes Schandfeuer wüthete vorgestern Abend resp. in der Nacht in der Brauerei von C. Habel, ehemalige Sozialeits-Brauerei, am Tempelhofer Berg. Das Feuer, das erst, nachdem es bedeutende Dimensionen angenommen, entzündet, und gemeldet worden, soll in einem in der 1. Etage neben den Reservoiren belegenen Raume des eigentlichen Brauereigebäudes ausgebrochen sein und sich von hier aus mit kaum glaublicher Vehemenz weiter verbreitet haben. Beim Eintreffen der Löschmannschaften, die erst etwas verspätet auf der Brandstelle anlangten, weil am Velle-Alliance-Platz

die Kasse einer Dampfspritze brach und zwei Pferde eines anderen Wagens stürzten, schlugen bereits die hellen Flammen aus allen Fenstern des meist gebauten Brauereigebäudes. Unter dem Kommando des Oberleitenden der Feuerwehr traten die Mannschaften der 2., 3. und 4. Kompagnie in Aktion, um das entseffelte Element sowohl vom Tempelhofer Berg, wie von der Arndt- und Bergmannstraße aus anzugreifen. Drei Dampfspritzen, die von den drei genannten Angriffspunkten vordrangen, wurden aus den Hydranten der Velle-Alliance- und Kreuzbergstraße mit Wasser versorgt. Obwohl die Feuerwehr so nahe wie möglich an den Brandherd heranzukommen versuchte, so mußten doch noch mehrere 100 Meter Schläuche zusammengeschaubt werden, was bei der ziemlich scharfen Kälte mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden war. Trotz des energischen Angriffes der Feuerwehr konnte nicht verhindert werden, daß fast sämtliche Brauereianlagen, die Mälzerei, Darre, Malzboden, Hopsenkammer mit allen dort lagernden Vorräthen, sowie die im Gebäude belegenen Brauereiwohnungen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Die Feuerwehre arbeitete mit Todesverachtung; den vereinten Anstrengungen gelang es nur, das Maschinenhaus und die Parterre-Etage gegen Mitinbrandsetzung zu schützen, während alle übrigen Räume total ausbrannten. Einen schaurig schönen Anblick gewährte es, als gegen 1 1/2 Uhr Nachts die eiserne Decke des Malzbodens einstürzte und das so in Brand gesetzte Malz wie Myriaden glühender Funken zu dem tief roth erleuchteten Firmament emporflog. Erst gegen Morgen war die Nacht des entseffelten Elements gebrochen und die Gefahr für anstehende Gebäude beseitigt, so daß das Gros der Feuerwehr abziehen konnte. Die vollständige Ablösung des Feuers dürfte voraussichtlich noch den ganzen heutigen Tag in Anspruch nehmen. Eine Dampfspritze ununterbrochen thätig, um die noch brennenden Malzvorräthe, sowie die glimmenden Balken und glühenden Eisentheile abzulöschen. Der angerichtete Schaden ist ein enormer. Es participirten an demselben, soweit es bisher festgestellt, die Berlinische und Preussische Feuerversicherungsgesellschaft an den Baulichkeiten und die städtische Feuer-Sozialität. Die Entstehungsurache dürfte erst durch die eingeleitete Untersuchung zu ermitteln sein. Das Gerücht, daß einer der Brauer verunglückt, scheint sich nach unseren direkt eingezogenen Erkundigungen nicht zu bestätigen.

Gerichts-Zeitung.

Wegen vorläufiger Körperverletzung mittels Waffe stand vorgestern der Stadtnachwächter Karl Staudt vor dem Schöffengericht. Der Angeklagte hatte in der Nacht zum 6. September v. J. mit dem Brauereigehilfen Bawewitz ein ernstes Aenkontre, dessen Veranlassung und Verlauf der letztere vor Gericht folgendermaßen schilderte: Er habe sich um 12 Uhr nach seiner in der Schönhauser-Straße belegenen Wohnung begeben, weil er aber keinen Hausschlüssel gehabt, habe er vor derselben auf den Reiterwächter warten müssen. Dieser, der Angeklagte, sei aber erst gegen 3 Uhr angekommen und habe ihm dann auf sein Gesuch geöffnet, in dem Augenblicke aber, als der Zeuge den Hausschlüssel betreten wollte, ihn am Kragen gepackt und wieder zurückgezogen und von ihm kategorisch den Betrag von 10 Pfennigen gefordert. Auf die Antwort des Bawewitz, daß er kein Geld bei sich habe, habe sich der Wächter angeschickt, die Thür wieder zuzuschließen, und als der erstere die halbgeöffnete Thür einzudringen versucht habe, kurzer Hand sein Seitengewehr gezogen und dem Bawewitz mehrmals mit der scharfen Klinge über die Hand gehauen. Nach ärztlichem Atteste waren dem Zeugen nicht nur einige Fleischwunden, sondern auch eine Fraktur des linken kleinen Fingers zugefügt worden, und der Betroffene ist in Folge dessen längere Zeit arbeitsunfähig gewesen. Der so schwer Mißhandelte verlangte, daß der Wächter sich mit ihm zur Wache begeben; dieser weigerte sich anfänglich, drehte aber plötzlich den Spiegel um und verlangte nun seinerseits, daß der Zeuge ihm zur Wache folge, da er ihn wegen Beamtenbeleidigung und Widerstands gegen die Staatsgewalt denunziren werde. Beide Parteien wurden daselbst zum nächsten Tage beschieden, da dem Verwundeten ein sofortiger Verband sehr dringend war. Es ist auf die gegenseitige Denunziation nur obige Anzeige gegen den Wächter erhoben worden. Dieser stellte im Termine den Sachverhalt in einer Weise dar, die den Aussagen des Zeugen vollständig widersprach. Darnach sei er von letzterem, der ihm aus freien Stücken mitgetheilt, daß er kein Geld besitze, in gemeiner Weise geschimpft und schließlich auch thätlich angegriffen worden, so daß er nothgedrungen habe zur Waffe greifen müssen. Der Zeuge bestritt dies unter seinem Eide, und da derselbe den Vorfall in höchst ruhiger und leidenschaftsloser Weise geschildert, so schenkte der Staatsanwalt ihm Glauben und beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnisstrafe von vier Monaten. Der Verteidiger Dr. Sello führte aber, gestützt auf eine diesbezügliche bestätigende Auskunft des Polizeipräsidiums, aus, daß das Schließen der Thüren seitens der Wächter mit ihrer amtlichen Stellung nichts

zuerst in Bethesda widerfahren, hatte sich schnell in der ganzen Umgegend verbreitet. Auch Graf Fergus McDonuil hatte davon gehört.

Er sowohl, als seine Tochter hatten den wärmsten Antheil an seinem Unglück genommen.

Der Graf hatte sich erböt, ihn auf seine Kosten pflegen zu lassen, wo auch immer die Aerzte ihm für seine Wiederherstellung den Aufenthalt anrathen mochten.

Durch den Grafen hatte Lord Killmare, der sich einige Tage in seiner Heimath aufgehalten hatte, davon gehört, und dieser hatte sofort den Vorschlag gemacht, daß Freih. Rodenburg auf seinem neu erworbenen Gute am besten seine Wiederherstellung abwarten könne.

Die Luft sei herrlich, der Aufenthalt im Park schön und erquickend; Berg, Wald und Gewässer finde man in ganz Deutschland nicht in so schönem Nebeneinander, wie gerade dort.

Er hatte sich nicht mit dem Vorschlage allein begnügt, sondern hatte sich bei seiner Rückkehr nach Bethesda begeben, und da er den jungen Arzt soweit hergestellt fand, um eine Reise unternehmen zu können, so hatte er ihn zu bewegen gewußt, sein Anerbieten anzunehmen. Auf dringendes Burethen aller Kollegen hatte Freih. eingewilligt, und so befand er sich denn seit sechs Wochen bereits hier.

Seine Genesung war langsam vorgehritten, aber jetzt, namentlich heute, fühlte er sich so gesund, wie je. Es bedurfte nur einer kräftigeren Ernährung, als er bisher seines Gesundheitszustandes wegen haben durfte, um seine verlorenen Kräfte ganz wieder zu ersetzen.

„Sie werden uns doch nicht so betrüben“, fuhr Brand fort, „daß Sie sich wieder in diese Wolfsgrube begeben, wo Sie vor den Bestien Ihres Lebens nicht sicher sind. Folgen Sie den Bitten Ihres Fräulein Schwester und meinem Rathe, suchen Sie sich hier einen Wirkungskreis; es wird Ihnen bei Ihren Kenntnissen und Ihren vorzüglichen Eigenschaften als Mensch und als Arzt nicht fehlen, daß Sie Ihren Unterhalt bestreiten können.“

(Fortsetzung folgt.)

Parlamentarisches.

Unter den Petitionen, die an den Reichstag gelangt sind, findet sich auch eine, welche sich gegen die Beschränkung des Zutritts zu den Tribünen des Hauses richtet. Es ist eine von Einwohnern Berlins und von Fremden oft erprobte Thatsache, daß die Erlangung eines Billetts zu den Tribünen des Reichstages, selbst an weniger bedeutungsvollen Tagen, mit so vielen Schwierigkeiten und Umständen verknüpft ist, daß dadurch eine Beschränkung der gewöhnlichsten Öffentlichkeit eintritt. Doch an diesem Mißstande haben wohl in erster Linie die sehr beschränkten Räumlichkeiten der Tribüne schuld und auf Beseitigung derselben gerichtete Petitionen dürften vor Eröffnung des neuen Reichstagsgebäudes bedeutungslos sein. Die erwähnte Petition richtet sich aber gegen die Beschränkung des Zutritts der Angehörigen der Abgeordneten reservirten Tribüne. Es ist nämlich bereits mitgeteilt worden, daß seitens des Präsidiums Anordnungen getroffen sind, wonach die Billets für die Abgeordneten-Tribüne, nach der Anzahl der Fraktionen getheilt, den Fraktions-Vorständen zur Vertheilung an die Mitglieder der Fraktion übergeben werden. Diese Anordnung ist — so schreibt der „Berl. Cour.“ — dadurch herbeigeführt worden, daß im Anfang dieser Session die Abgeordneten-Tribüne fast durchweg, und zwar fast von den Bekannten und Angehörigen der sozialdemokratischen Abgeordneten besetzt und damit die Benutzung der Tribüne für die Mitglieder anderer Fraktionen sehr erschwert wurde. Es soll damit den sozialdemokratischen Abgeordneten kein Vorwurf gemacht werden, denn sie waren an dieser freien Benutzung der Tribüne durch ihre Bekanntheit keineswegs wenig schuld; man hat sie ihnen vielmehr oft an, daß es ihnen peinlich war, die Schaaren der letzteren durch das Foyer zu führen. Die Petition, die heute in der Kommission berathen wurde, sammt sicherlich aus sozialistischen Kreisen und wurde von den sozialdemokratischen Abgeordneten auch warm verteidigt. Bevor jedoch in der Angelegenheit ein Beschluß gefaßt wird, wird der Vorsitzende der Kommission mit dem Präsidenten des Hauses über die Angelegenheit Rücksprache nehmen.

Von konservativer Seite wird zur zweiten Lesung des Etats ein Antrag eingebracht, der den Reichsanwalt auffordert, dahin zu wirken, daß für das vom 1. September 1884 begonnene Betriebsjahr bis dahin 1885 die Frist für die Entrichtung der Branntweinsteuer von 6 auf 9 Monate verlängert wird.

Die „freie“ wirtschaftliche Vereinigung“ des Reichstags faßte am Sonnabend Abend, dem „D. Tagebl.“ zufolge, endgültig Beschluß über die Erhöhung der Getreidezölle. Annahme fand ein Antrag des Abgeordneten v. Schorlemer-Mest auf Erhöhung des Roggenzolls auf 3, des Weizenzolls gleichfalls auf drei Mark für 100 Kilogramm, nachdem ein Antrag des Abgeordneten Dr. Delbrück auf Festsetzung des Roggenzolls auf 2, des Weizenzolls auf 4 Mark für 100 Kilogramm abgelehnt worden war. Außerdem wurde über eine große Reihe von Industriezweilen Beschluß gefaßt. Die Vorschläge werden nunmehr in Form eines Gesetzentwurfs gebracht, der in Kürze dem Reichstage unterbreitet werden soll.

Kommunales.

Die Fortdauer der KonzeSSIONen für die verschiedenen Pferdebahnlirien, welche das k. n. g. l. Polizeipräsidium bisher erteilt hat, war bei sämtlichen Linien eine verschiedene. Auf Antrag der Großen Berliner Pferdebahn-Gesellschaft hat das Polizeipräsidium nunmehr darin gewilligt, daß, entsprechend dem Nachtragsvertrage zwischen der genannten Gesellschaft und dem Magistrat vom 6/17. November 1884, die Enddauer sämtlicher PferdebahnkonzeSSIONen auf den 31. Dezember 1911 festgesetzt wird.

Ein großer Petitionssturm ist in Charlottenburg an die Direktion der Berlin-Charlottenburger Pferdebahn in Szene gesetzt worden. Die Unterschriften sind zu einem förmlichen Wande angeschwollen. Die Direktion hält nämlich an den hohen Abonnementpreisen zähe fest, welche für ein Vierteljahr nur zwei Mark weniger, als auf der Stadtbahn für ein ganzes Jahr betragen. Die Riesen-Petition soll nun die Direktion mürbe machen, event. auch die Einrichtung eines Abonnements vom Schloß in Charlottenburg bis zur Station Tiergarten der Stadtbahn erreichen. Ein Blick ist es für die Pferdebahn, daß die Stadtbahn Charlottenburg nicht berührt.

„Lassen Sie den Koch ein Frühstück herrichten für zwanzig bis dreißig Personen“, sagte Brand, „und eben solche Vorbereitungen zum Mittag- und Abendessen treffen; wir müssen auf alle Fälle vorbereitet sein!“

Dann begab er sich in den Park, um sich zu überzeugen, ob auch die Gärtnere ihre Schuldigkeit gethan hatten. Er fand alle Wege geebnet und gesäubert; er fand die Blumenterrassen mit den schönsten Pflanzen geschmückt, die Treibhäuser innen gereinigt, den Steinsufsboden derselben geschweert, die Spaliere gestrichen und fand auch den Pavillon in der Mitte des Gartens in bester Ordnung. Die Haushälterin beabsichtigte — für den Fall, daß die Gesellschaft schon zum Frühstück einträte — dasselbe hier zu serviren.

Alles stand bereit, um in kürzester Zeit die nöthigen Arrangements zu treffen.

Dann ging er durch die laubenartigen Gänge wieder zurück nach dem Schlosse.

Während er so eilig um die Ecke bog, trat ihm plötzlich ein junger, bleich aussehender Mann entgegen, der langsam daher schleuderte und offenbar seine Morgenpromenade hier machte.

„Guten Morgen, Herr Brand!“ rief derselbe ihm schon von Weitem zu. „So eilig heute?“

„Freilich, Herr Doktor!“ war die Antwort. „Wenn es gilt, nicht nur den Gutsheeren zu empfangen, und gewissermaßen feierlich einzuziehen auf seinen Besitzungen, sondern auch eine unbestimmte Zahl von Gästen zu einer bestimmten Zeit zu erwarten und dabei seine eigenen Geschäfte nicht zu vernachlässigen, so hat man wohl seinen Kopf voll.“

„Das glaube ich! Es ist auch unverantwortlich von Mylord, daß er so nothdürftige Nachrichten von sich gegeben hat, aber das ist so eine Art der englischen Großen. Sie sprechen wenig und überlassen es Anderen, sich aus dem Wenigen möglichst viel zu entnehmen.“ Das Beste ist nur, daß Sie keinen Anlaß vor sich haben, und so wird Lord Killmare es Ihnen schwerlich übel nehmen, wenn sich in Folge seiner dürftigen Nachrichten die Kosten seines Besuchs verzehnfachen.“

„Von der Generosität unseres Herrn bin ich überzeugt, Herr Doktor... Uebrigens erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich Sie heute wohlher aussehend finde, als bisher. Sie sehen zwar noch bleich aus, aber doch haben Sie sich sichtlich erholt.“

„Ich danke Ihnen, Herr Brand. Ich fühle mich in der That auch schon völlig hergestellt; das Fieber ist ja seit langer Zeit gewichen, und der intermittirende Kopfschmerz hat sich seit einigen Tagen auch nicht mehr eingestellt.“

„Nun Gott sei Dank! Ihre Genesung wird für Ihr Fräulein Schwester die freudigste Nachricht sein... Sie werden doch nicht wieder zurückgehen an den Ort, wo Sie beinahe um Ihr Leben gekommen wären!“

„Freilich, lieber Brand! antwortete der junge Mann lächelnd. „Ich denke sogar schon in einigen Tagen wieder nach Bethesda abzureisen und meine Pflichten zu übernehmen.“

Der junge Doktor, welcher im Park von Stolzenburg promenirte, war kein Anderer als Freih. Rodenburg. Wohl war er durch die Anstrengung seiner Kollegen wieder zum Leben erwacht, nachdem man ihn bereits für todt gehalten, aber ein hitziges Fieber war die nächste Folge des furchtlichen Angriffes der Wahnsinnigen auf sein Leben gewesen.

Auch von diesem Fieber ward er hergestellt, aber wohl durch einen Schlag seines Kopfes gegen das Gitter, hatte er eine heftige Gehirnerschütterung erlitten, und nach dem Ausspruch Dr. Gesserson's war ihm die äußerste Ruhe dringend nöthig zu seiner Herstellung.

Die Nachricht von dem Unglück, welches dem jungen

zu thun habe, sondern eine reine Privatangelegenheit derselben sei und aus diesem Grunde der Angeklagte eines Vergehens im Amte sich nicht schuldig gemacht habe. Der Reichshof adoptierte nicht nur diese Ansicht, sondern meinte auch, dem Zeugen nicht vollen Glauben schenken zu dürfen. Unter Annahme milderer Umstände wurde der Angeklagte zu 60 M. eventuell zehn Tage Gefängnis verurtheilt.

Ein höchst wichtiges Erkenntnis ist vor Kurzem von dem Reichsgerichte gefaßt worden. Bei dem allgemeinen Interesse, welches dasselbe hat, theilen wir es nachstehend dem Wortlaute nach mit: Im Namen des Reichs. In der Strafsache wider den Wertheimer Friedrich Mohr und den Buchbindergehilfen Christian Glasz beide in Kirchheimbolanden, wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung hat das Reichsgericht, erster Strafsenat, in der öffentlichen Sitzung am 8. Januar 1885, an welcher Theil genommen haben: als Richter: der Präsident Dr. Hocheder und die Reichsgerichtsräthe v. Spracht, Wielandt, v. Geh, Dürschmidt, Dr. v. Buri, v. Bombard, als Beamter der Staatsanwaltschaft: der Reichsanwalt Hofmayer, als Gerichtsreiber: der Aktuar Hesse, nach mündlicher Verhandlung für Recht erkannt: daß auf die Revision der Angeklagten Friedrich Mohr und Christian Glasz das Urtheil der Strafkammer des Königlich Bayerischen Landgerichts Kaiserslautern vom 27. Oktober 1884, soweit es die bezeichneten Angeklagten betrifft, nebst den demselben infoweit zu Grunde liegenden tatsächlichen Feststellungen aufzuheben und die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an das genannte Gericht zurückzuverweisen. Von Rechts Wegen. Gründe: Die Revision der aus den §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuchs als strafbar erklärten Angeklagten bezeichnet diese Gesetzesbestimmungen als verlegt, weil vom angefochtenen Urtheile der Rechtsbegriff der „Verbindung“ durch die festgestellten Thatfachen nicht begründet worden sei. Das Urtheil nimmt als erwiesen an, daß eine vollständig organisierte sozialdemokratische Vereinigung, deren Verfassung jedoch nach ihren wesentlichen Richtungen geheim gehalten werde, in Deutschland bestünde, deren Sitz in der Schweiz und zwar in Zürich sei, daß die Tendenz und der Zweck dieser Verbindung die Vernichtung der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung und die Aufrichtung des kommunistischen sozialdemokratischen Staates sei, sowie daß zur Erreichung dieses Zwecks ungesetzliche Mittel, nämlich Verbreitung verbotener Zeit- und Druckschriften, Geldsammlungen zu sozialdemokratischen Zwecken und offene Gewalt angewendet werden sollen, es jedoch zu den Zwecken und Beschäftigungen der Verbindung gehöre, die Vollziehung von Gesetzen, namentlich des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie zu verhindern und zu erschweren. Bezüglich des Bestehens der sozialdemokratischen Vereinigung, deren Dasein und Zweck als offen zugegeben ausgeht, ist deren Verfassung aber, wie sich für die Strafkammer ergibt, vor der Strafkammer geheim gehalten worden, geht aus den Entscheidungsgründen des Urtheils weiter hervor, daß nach Ansicht der Strafkammer die vollständig organisierte Vereinigung eine deutsche ist, was dahin zu verstehen, sie werde von Angehörigen des deutschen Reiches gebildet, dann, daß die Vereinigung über ganz Deutschland verbreitet ist und dieselbe ihre Mitglieder hat, endlich, daß der Sitz der Vereinigung in Zürich ist. Worauf sich jetzt die Annahme stützt, ist nicht angeführt, jedoch im Urtheile bemerkt, daß sich einer der Leiter der Vereinigung, Derossi, in Zürich befinde und dort das als einziges offizielles Organ der Partei erklärte Blatt „Der Sozialdemokrat“ erscheine, welches die Rebel-Viertelblätter, vom Urtheile nicht näher unterschiedene Richtung vertrete und im deutschen Reich verboten sei. Die Folgerung, daß die Vereinigung bestünde, für welche vom Urtheile auch die Bezeichnung „Verbindung“ gebraucht wird, zieht letzteres nicht nur aus dem Inhalte verschiedener, bei den Akten befindlichen Nummern des „Sozialdemokraten“, der sich selbst als „Zentralorgan der deutschen Sozialdemokraten“ einführe, sondern auch aus dem Inhalte der von dieser zur Veröffentlichung gelangten Protokolle über die Verhandlung der von den deutschen Sozialdemokraten im August 1880 zu Wyden in der Schweiz und Ende März bis Anfang April 1883 zu Kopenhagen veranstalteten Kongresse. Es wird insbesondere aus den Protokollen über den Wydener Kongreß hervorgehoben, es sei dort gesagt worden, daß die vorhandenen Parteieinrichtungen, soweit es möglich, zu retten seien, sodann daß die Anträge zur Organisations- und Parteifrage aus tatsächlichen Gründen nur theilweise veröffentlicht werden können, endlich daß jedem Parteigenossen zur Pflicht gemacht werde, für die Verbreitung des „Sozialdemokraten“ als Organ der Partei zu wirken. Ebenso wird aus den Protokollen über den Kopenhagener Kongreß darauf Bezug genommen, daß die berufenen Vertrauensmänner aus Deutschland vollständig erschienen und deren Mandate geprüft worden seien. Diese Ausführungen reichen jedoch nicht aus zur Begründung der Annahme, daß eine sozialdemokratische „Verbindung“ im Sinne der §§ 128 und 129 des Strafgesetzbuchs sich über ganz Deutschland verbreite. Allerdings legt das Urtheil bei der Erwähnung, ob der Angeklagte Mohr als Mitglied der Verbindung in Betracht kommen könne, selbst vorausgesetzt, daß für Mitglieder der letzteren enge Beziehungen erforderlich seien, als solche bei bloßen Parteigenossen sich vorfinden, und es stellt deshalb die Strafkammer den in Wyden von Sozialdemokraten gebrauchten Ausdruck „Genosse“ als ein für einen engeren Kreis bestimmte Bezeichnung in Gegensatz zu dem Begriffe des Wortes „Parteigenosse“. Allein hierbei erwähnt die Strafkammer zugleich, daß bei Einladungen zu „allgemeinen“ Versammlungen, unter welche der angeblich das Dasein der engeren Verbindung mitbeweisende Kongreß zu Wyden, weil er als Kongreß „der deutschen Sozialdemokraten“ vom Urtheile bezeichnet worden ist, gerechnet werden muß, das Wort „Parteigenosse“ gebraucht werde. Auch die angezogenen Stellen aus den Kongreßprotokollen sprechen unmittelbar von Parteieinrichtungen, von Parteifrage, vom Prekorgan der Partei und der Pflicht jedes Parteigenossen, welches zu verbreiten. Deshalb schließt auch die Erwähnung des Kopenhagener Protokolls über die Vertrauensmänner aus Deutschland und ihre Mandate den Hinweis auf vertretene „Parteigenossen“ nicht aus und es ertheilt das Urtheil keine Auskunft, aus welchem Grunde nur die Auslegung gefaßt sei, die Vertrauensmänner lediglich aus einem engeren Kreise von Genossen entzendet und bevollmächtigt anzusehen. Es erscheint daher nicht als ausgeschlossen, daß die Strafkammer den Rechtsbegriff der Verbindung nicht richtig erfaßt hat. Jedenfalls kann es nur auf einer Verlesung der letzteren beruhen, daß das Urtheil anführt, es ergebe sich aus dem — in dieser Richtung nicht bezeichneten — Inhalte des Organs der Partei, des „Sozialdemokraten“, daß eine als „Verbindung“ in Betracht zu ziehende Vereinigung in Deutschland mit dem Sitze in der Schweiz, deren Dasein und Zweck von den Sozialdemokraten selbst offen bekannt werde, bestünde. Denn es erfordert der Begriff der Verbindung, daß eine Mehrzahl von Personen zusammentritt, um einen bestimmten Zweck als eine Einheit in der Art zu erstreben, daß der Wille des Einzelnen sich dem Gesamtwillen der Uebrigen unterzuordnen hat. Daher wird von Seite desjenigen, welcher einer Verbindung beiträgt, eine seine Willensfreiheit einschränkende Erklärung, eine ihn zur bezeichneten Abhängigkeit verpflichtende Zusage vorausgesetzt, während dies bei demjenigen, welcher lediglich als einer Partei angehörend zu betrachten ist, nicht zutrifft. Die Entscheidungsgründe des Urtheils lassen jedoch nicht erkennen, daß die Angeklagten gegenüber einer, in dieser Weise aufzufassenden Verbindung hinsichtlich ihres freien Willens durch ihren Beitritt als Mitglied sich irgendwie gebunden hätten. Es ist demnach die Aufhebung des Urtheils mit der ihm zu Grunde liegenden tatsächlichen Feststellung und die

Anwendung der durch § 394 Abs. 2 der Strafprozeßordnung vorgesehene Maßnahmen geboten. gez. Dr. Hocheder, von Spracht, Wielandt, von Geh, Dürschmidt, Dr. von Buri, von Bombard.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Im Stiel des dritten Napoleon treibt jetzt die französische Republik Arbeiterfreundlichkeit. Um dem Nothstand abzuhelfen, und um zugleich Paris den Ruhm der schönsten Stadt Europas zu wahren, will sie eine Reihe der großartigsten öffentlichen Arbeiten und Verschönerungen ausführen lassen. Die Anleihe zu diesem Zwecke soll nicht weniger als 600 Mill. betragen, — also die größte Summe, welche jemals von einem städtischen Gemeinwesen auf dem Wege des Kredits beschafft worden ist. Es handelt sich unter Anderem um mehrere Straßendurchlegungen, wobei die sehr weitgehenden Pläne des zweiten Kaiserreichs wiederum zu Ehren kommen dürften. Für Erweiterung der Zentralhallen wie der übrigen Markthallen, Neubau von Schulhäusern und sonstigen städtischen Gebäuden, eines neuen Krankenhauses und sonstige Anstalten sind ebenfalls große Summen erforderlich. Für Verschönerungen soll andererseits viel gethan werden. Da der Staat mehrere große Bauten auszuführen hat, mehrere Bahnhöfe mit einem Kostenaufwande von über 100 Millionen (die sehr theueren Bodenkäufe freilich einbegriffen) umgebaut, die Stadtbahn, welche 250 bis 400 Millionen kosten dürfte, hergestellt werden soll, so eröffnen sich in Paris für die nächsten Jahre Aussichten auf eine Bautätigkeit, wie sie selbst zu den glänzendsten Zeiten des Kaiserreichs nicht vorgekommen ist. Daraus kommt noch die Weltausstellung, die zwar an sich nur 30—40 Millionen verbauden wird, aber daneben Krubauten und Arbeiten im Betrage von wohl einigen Hundert Millionen hervorrufen dürfte. — Heute finden die Arbeiter zur Noth dann noch Arbeit, wenn der Luxus der Individuen oder der Gemeinwesen ihnen eine besonders günstige Gelegenheit bietet. Warum stellt man die überflüssigen Arbeitskräfte aber nicht in den Dienst der darbedenden Klassen? Es ist eine widerflüssige Entwicklung, welche im Nothfall dem Arbeiterstand nur dadurch Beschäftigung ermöglicht, daß die wohlhabenden Klassen einen wahnwitzigen Aufwand treiben, — während die Armen daneben in Elend und Noth verschmachten, und die feiernden Arbeitskräfte für sie alles Nützliche ausreichend beschaffen könnten.

Aus Oberschlesien sind mehrfach berechtigte Klagen über einen Mißbrauch des Genossenschaftsgesetzes durch Gründung von Konsumvereinen, welche lediglich die Beschaffung von Branntwein für ihre Mitglieder und die Umgehung der auf den Ausschank geistiger Getränke bezüglichen Gesetze und Verordnungen zum Zweck haben. Derartige Konsumvereine tauchen, wenn auch noch vereinzelt, auch in anderen Provinzen auf. So ist kürzlich in der Provinz Westfalen ein Konsumverein gegründet worden, welcher als den Gegenstand seines Unternehmens ausdrücklich die Anschaffung von Bier, Wein, Branntwein, Liqueuren aller Art und anderer ähnlicher Lebensbedürfnisse zum gemeinsamen Mitteln im Großen zum Zwecke des Ablassens in kleinen Partien an die Mitglieder“ bezweckt. Der Verdacht, daß es sich in erster Linie um Branntwein und Liqueur handelt und Bier und Wein nur als Dekoration hinzugesetzt sind, liegt sehr nahe. Auch in der Provinz Sachsen scheint diese Art von Konsumvereinen Eingang zu finden. So ist in den letzten Tagen des Monats Dezember in Neu-Wegeleben bei Döberitz ein Konsumverein begründet worden, als dessen Zweck bezeichnet wird, „den Mitgliedern unerschöpflichen guten Branntwein und Spirituosen gegen Baarzahlung zu gewähren“. — Die armen Konsumvereine! Es ist bankrotterien sie, und nun fangen sie auch noch an zu schnapen.

Ueber die „ortsüblichen“ Tagelöhne in Schlesien bringt das „Viertelblatt „Recht auf Arbeit“ nach amtlichen Erhebungen sehr interessante Zahlen. Aus diesen erhellt man, daß nur in den Städten Breslau und Görlitz von den Tagelöhnern ein Lohn von 1 Mark 60 Pfennigen erzielt werden kann und zwar als höchster, ausnahmsweiser Satz, während zahlreiche erwachsene männliche Arbeiter sich mit 80 Pfennig begnügen müssen — das ist ein Wochenlohn von 4 Mark 80 Pfennigen! Frauen verdienen oft nicht mehr als 50 Pf., und jugendliche Arbeiter nicht mehr als 30 Pfennige täglich, ohne irgend eine andere Vergütung. Jugentliche Arbeiter im kräftigsten Wachsthum können ja kaum die Erziehung mit 30 Pfennig bestreiten! Diefelben müssen bei solchen Löhnen körperlich und moralisch zu Grunde gehen.

4. Klasse 171. Königl. Preuss. Lotterie.

Ziehung vom 28. Januar 1885.
Kur die Gewinne über 210 Mark nach den betreffenden Nummern in Parenthese beigefügt.
(Ohne Gewähr.)

75 87 93 110 276 86 306 533 [550] 48 625 61 76 735 36 60 64 841
66 98 841 66 98 912 1012 112 31 53 254 67 76 [300] 78 94 305 35 42
78 462 544 63 [300] 76 77 639 83 98 726 42 823 [300] 63 938 2158 59
[300] 95 341 91 387 95 429 86 94 [1500] 510 706 37 88 61 90 871 964
10653 61 126 47 [550] 73 329 [300] 25 43 [300] 446 563 714 [550] 31 46
893 [1500] 97 901 16 61 77 4173 90 227 45 58 86 908 428 566 71 86
652 53 94 713 39 86 [1500] 803 11 17 44 48 50 911 25 22
5017 22 64 56 174 224 91 94 333 437 515 17 [300] 51 88 637 51 58
727 48 60 69 70 [550] 872 19 83 6031 72 117 200 14 69 318 24 [300] 44
486 508 61 [550] 71 617 25 43 717 25 28 93 [300] 808 26 911 14 42 7075 96
112 [550] 360 86 407 39 42 [1500] 54 531 788 826 54 63 935 51 8068 183 99
200 16 303 45 11 [300] 406 597 [1500] 661 792 800 [1500] 46 86
98 929 31 52 9051 108 [300] 17 226 40 83 365 [300] 16 [1500] 19 96
414 25 46 55 76 320 [300] 524 32 [300] 61 621 26 35 739 98 884 932 [550]
10939 162 72 77 327 455 72 78 87 583 [300] 78 91 99 [550] 610 744 829
36 967 11063 [300] 230 89 473 83 90 584 604 11 [300] 94 872 94 906 63
99 13066 54 83 [300] 84 102 50 79 206 62 316 42 445 83 98 571 618
91 61 221 32 86 305 [300] 28 [1500] 73 [300] 433 50 82 86 [300] 91 554
620 23 69 757 67 804 17 58 67 988 14015 54 121 49 [300] 321 428 96
538 96 [550] 601 42 46 [300] 85 752 829 45 77 98 926
15029 21 59 86 191 96 202 77 304 9 10 23 28 439 611 49 70 87
710 24 [1500] 80 84 91 815 72 75 [300] 919 27 67 16076 91 [300] 157
908 84 88 30 10 [300] 19 76 429 826 64 646 [300] 702 21 52 68 913 23
79 82 86 90 [1500] 17921 69 106 32 45 306 322 65 [300] 503 28 40 71
607 76 769 829 33 58 70 907 18013 [550] 144 35 [300] 247 356 [1500]
86 401 35 70 518 80 86 [300] 665 [550] 80 732 84 804 32 50 802 20 26
64 86 [600] 19001 101 43 76 236 51 68 90 91 96 802 [300] 18 32 34
63 72 90 442 43 500 72 87 [300] 662 5 [300] 28 32 41 721 841 [1500] 49
66 [300] 940 55
24075 82 147 82 280 306 26 35 [300] 78 80 430 547 [300] 70 656
86 [300] 734 [550] 55 66 [550] 89 118 46 80 83 87 959 [300] 60 89 21012
150 78 [300] 244 [300] 45 66 78 377 464 94 [1500] 506 [300] 9 21 [1500]
24 [1500] 87 [550] 93 [1500] 610 21 68 70 83 825 76 91 [300] 906 7 19
20 97 [1500] 24007 23 [300] 103 70 248 [300] 45 314 40 41 68 [300]
59 [550] 70 [300] 90 406 66 513 16 20 77 625 27 65 99 719 809 9 [300]
45 66 900 29 24025 123 237 98 302 [1500] 45 49 446 83 90 329 68
75 [300] 97 [300] 631 40 [1500] 69 78 [1500] 848 24024 52 77 90 122
53 76 221 54 367 462 73 533 50 67 [1500] 701 18 96 831 77 82 914 66
25005 90 103 47 [300] 49 54 [300] 72 267 497 847 [550] 63 628 35
36 66 [550] 719 73 79 [550] 937 24034 78 84 92 114 32 [300] 56 85
308 47 88 [300] 417 45 54 [550] 66 509 623 37 74 858 94 94 27004
23 36 123 205 10 [300] 19 54 55 313 80 454 [300] 534 672 712 [300] 74
553 905 18 34 86 39 24038 19 40 47 [300] 61 [300] 90 159 68 226 62
300 [300] 490 97 746 864 [300] 98 916 50 62 [300] 24033 121 [1500]
38 63 [300] 83 256 339 21 429 45 572 [300] 644 92 708 84 887
34005 162 94 207 11 30 61 66 79 86 96 129 457 636 15 64 623 97
787 88 [1500] 922 25 31006 62 [300] 126 210 14 42 [300] 310 60 593
611 22 717 [550] 821 39 52 90 922 72 96 [550] 34062 72 92 148 [300]
63 620 62 [300] 425 31 [300] 42 51 56 68 [550] 514 29 [300] 68
618 [300] 22 31 49 77 [300] 97 700 4 60 68 82 369 72 [550] 34063 48
52 [300] 56 [300] 66 92 [300] 121 74 76 263 316 59 414 [550] 30 [300]
90 510 656 811 956 74 [300] 34010 21 103 [550] 65 84 242 90 96 [300]
309 73 429 54 573 551 752 87 142 943 [300]
34003 27 82 90 [550] 98 147 92 [1500] 83 212 34 435 56 86 521
15601 35 59 72 94 [550] 797 [300] 815 34 48 97 921 34007 32 [300] 46
[300] 237 73 343 440 45 66 78 377 464 94 [1500] 506 [300] 9 21 [1500]
36 47 [300] 80715 50 237 52 327 34 73 430 49 59 505 [300] 17 [1500]
42 [300] 60 70 639 69 720 833 52 [1500] 929 73 78 34003 116 92 249
21 67 [300] 912 36 83 [600] 553 680 730 341 [300] 60 961 [550] 34030
[300] 56 129 65 70 294 [300] 325 42 91 97 477 611 34 48 54 [1500] 72
[300] 44 [300] 90 95 642 86 704 17 29 879 [550] 991
440 6 26 55 73 109 290 [300] 5 63 89 40 408 44 96 502 39 667
800 744 57 [550] 94 96 839 45 41049 152 54 91 96 215 34 43 85
[300] 303 [300] 24 431 506 59 88 603 693 704 52 84 90 852 90 914
49 64 57 69 70 42025 46 [300] 74 174 256 66 81 385 98 [300] 95 554

aus dem Proletariat unserer Stadt begeben sich in die Fremden Agenten angeworben, ist ihnen kostenfrei (wie Hamburg aus mit einem sogenannten „Freischiff“) zuzureisen, wofür sie aber am Ziel ihrer Fahrt 3 Jahre unentgeltlich arbeiten müssen. Nur sollte kaum glauben, daß immer noch deutsche Arbeiter sich kontraktlich verpflichten, unter ihnen ganz fremden Menschen hin drei lange Jahre zu arbeiten, den Passagereisen. Und dies, nachdem erst jüngst die höchsten Schilberungen über die unentgeltlichen Zustände, zu welchen derart geprellte deutsche Arbeiter zu leiden haben, Weg durch sämtliche deutsche Zeitungen gemacht haben, ist schwer anzunehmen, daß „Wohlbabenheit“ eine dem Frivolität erzeugt hat.

Rippes, 21. Januar. Hier hat sich, laut der Berg-Bez., ein sozialer Arbeiterverein nach dem Prinzip des Verbandes „Arbeiterwohl“, also unter dem Schutze wohlthätigen Geistes, gebildet. Soweit solche Vereine „sozial“ sind, ist das ja durchaus kein Fehler; aber kommen in ihnen immer noch andere Einflüsse zur Geltung, welche mit der Arbeitersache nichts zu schaffen haben, ist direkt schaden.

Aufent an die Schuhmacher Deutschlands! Richtig! Da in der Philippoyn u. Freudenthal'schen Schuhwaarenfabrik ein Streik ausgebrochen ist, an welchem sämtliche Arbeiter der Auspuger betheiligt sind, so richtet der unterzeichnete Vorstand die Aufforderung an Euch, dieselben nach Kräften zu unterstützen, da die Zahl der Streikenden sich annähernd auf 100000 läuft und sie größtentheils Familienväter sind. Jungst strenge fernzubalten. J. A. des Vorstandes des Unterstaatsvereins deutscher Schuhmacher (Filiale Hamburg): G. O. Schmidt. Hamburg, den 26. Januar 1885. Briefe sind an den Vorstandsmitgliedern J. A. Hartung, Kassamacherei 6-7, Gelder sind an den Kassier G. Bach, Spießgang 25, 2. Et. zu richten. NB. Alle arbeitserfreundlichen Blätter werden Abdruck gebeten. Näherer Bericht folgt. Sammelstellen Hamburg und Umgegend sind bei nachstehenden Personen Empfang zu nehmen: J. A. Hartung, Kassamacherei 6-7, Keller, G. Bach, Spießgang 25, 2. Etage, Schaufel, Sternstr. Augustenpostage 17, 1. Et. L. P. Distin, Bödeckerpostage 1. Et., D. Chr. Einfeld, St. Pauli, Marktstraße, Postfach 1, 2. Et.

Vereine und Versammlungen.

Die Mitglieder der Zentral-Kranken- und Beirathung der Sattler und Berufsgenossen (gen. Beirathung) E. H. Nr. 64) hielten am 25. Januar im Louisenpark-Konzertsaal, Alte Jakobstraße 37, ihre erste Quartalsversammlung ab. Der Kassier theilte den Mitgliedern mit, daß die laufende Nummer 632 betrage, verlas dann die speziellen Nachrichten, welche 2584 M. 25 Pf. betragen. Die Quartalsrechnung lieferte sich auf 1310 M. 23 Pf., so daß bei Abchluss Quartals 412 M. 27 Pf. Barbestand vorhanden war. Ueber vorgelegte Abrechnung wurde auf Antrag der Revisoren der Kassier Decharge ertheilt. Ueber den 2. Punkt der Tagesordnung, „Wahl eines Wahlkomites“ gab der Vorsitzende Herr Bähge, den Mitgliedern insofern Aufklärung, als hervorzuheben, daß die Barde den am 2. August v. J. gemachten Vorstand nicht anerkenne, sondern ihn nur als provisorisch betrachte, weil 1. die Kasse zur Zeit der Wahl noch nicht fähig, 2. weil Städte, deren Delegirten bei der Wahl theilhaft, der Kasse nicht beigetreten sind. Aus diesem Grunde sei eine Generalversammlung zum 5., 6. und 7. April anberaumt, zu deren Einleitung das Wahlkomitee zu wählen sei. Nach erfolgter Wahl wurde darauf hingewiesen, daß die Beiträge an die Generalversammlung bis zum 21. Februar zu richten, sich beim jetzigen Vorstande einbringen sein müssen. Die Beschlüsse forcierte mehrere Redner auf, mit dem Vorstande Arbeit dafür Sorge zu tragen, daß die nachstehende Kommune Gehilfen sich unterer Kasse anschließen.

Briefkasten der Redaktion.

Amerikaner. Die Hauptstadt, oder noch klarer ausgedrückt die bedeutendste Stadt der Vereinigten Staaten ist New York, die Bundeshauptstadt ist Washington.
R. J. . . . y Chausseestraße. Guter Unterricht verdient den Vorzug vor schlechtem Privatunterricht. Sonst ist wohl guter Privatunterricht auszuweichen.

621 [550] 29 969 93 43075 [550] 82 123 250 [300] 383 90 [550] 617 32 [550] 94 703 4 [300] 30 [300] 97 812 96 970 44015 [550] [300] 66 176 202 17 88 308 518 31 675 711 37 861 942 65 45082 74 149 206 62 [300] 310 48 82 84 401 70 593 713 85 [300] 20 [300] 79 86 46192 249 53 99 352 425 88 701 3 10 70 62 80 818 [300] 27 29 [300] 942 47004 67 75 76 [300] 86 2 335 85 80 421 528 62 68 71 734 59 76 94 836 36 38 58 73 135 83 87 314 42 412 [550] 511 35 694 80 733 38 [300] 64 99 592 [550] 54 [300] 67 40072 [300] 119 57 224 42 301 36 69 684 38 [550] 811 22 [300] 930

45086 74 206 [300] 85 374 406 573 86 91 96 632 33 36 43 17 33 46 58 246 51 [1500] 62 89 [300] 51078 145 211 [300] 40 347 71 495 581 600 31 97 707 95 725 43 924 49 59 78 53111 [550] 62 330 34 72 506 756 76 84 91 92 813 23 [1500] 60 918 [300] 53092 144 229 86 91 [300] 372 515 18 43 [300] 679 93 829 98 931 [550] 59 44004 9 23 33 [550] 106 [1500] 47 93 202 625 651 53 71 70 29 65 69 72 73 805 22 32 81 946

53029 85 167 [1500] 342 79 511 95 99 [300] 610 11 12 737 921 23 70 87 90 56110 268 95 322 45 71 [550] 400 534 600 66 7 91 57009 97 157 239 42 [550] 82 302 455 [1500] 575 640 918 757 72 88 80 27 [300] 35 74 902 37 78 58178 36 [1500] 61 90 28 [300] 88 45 74 412 21 36 90 45 [1500] 606 20 54 689 700 30 87 97 963 59009 66 86 [300] 217 [300] 323 31 58 67 76 [300] 615 83 94 708 805 48 79 82 979

60002 189 224 32 [300] 81 359 84 [550] 470 34 49 648 64 918 54 76 61019 181 85 231 36 57 82 89 302 407 33 34 96 573 33 60 92 8 0 1 [300] 30 38 46 965 56 67 88 [550] 62034 202 55 [550] 317 83 98 533 619 [1500] 89 721 822 81 63002 21 [1500] 30 81 243 75 363 453 59 545 705 36 869 223 59 76 64115 15 [300] 443 [1500] 51 93 504 82 89 624 [300] 26 714 83 49 881

95019 [300] 22 [1500] 40 51 96 120 294 47 520 91 [300] 504 706 14 820 902 87 60015 81 [300] 93 103 33 238 41 [300] 648 61 [300] 401 [1500] 579 688 729 82 899 916 88 67080 62 66 148 61 [300] 67 84 21 [550] 33 37 81 866 19000 479 89 502 500 40 37 58 70 83 838 63 [300] 914 68001 [550] 6 59 214 306 [300] 70 606 34 48 78 [1500] 710 91 801 21 51 56 74 94 946 56 60 69 69050 92 110 27 60 210 23 76 84 [300] 804 18 46 [550] 553 609 819 46 900 22 63 79

74019 [300] 71 [300] 102 212 [300] 55 80 86 92 319 43 480 19 80 689 [550] 94 806 69 76 91 71 022 58 61 152 86 233 [550] 66 336 [300] 433 77 581 84 [1500] 635 47 59 [550] 749 810 913 111 [300] 29 234 [300] 305 21 47 430 518 37 96 806 85 756 806 914 50 76 78063 136 [1500] 126 66 92 380 [600] 404 618 649 61 807 99 74018 29 [1500] 158 [300] 89 285 89 431 [1500] 86 94 708 41 67 [300] 80 822 94 99 908

75036 42 44 158 80 270 83 337 69 94 453 427 [1500] 625 96 852 62 [300] 86 908 12 44 76056 97 [300] 125 [300] 218 80 434 45 57 602 [550] 714 92 93 96 827 57 62 930 49 76 72229 378 418 53 69 586 97 638 87 705 848 73 78150 61 80 [1500] 23 76 93 204 78 81 88 [300] 93 420 [600] 46 84 500 67 806 23 906 60 79102 [300] 12 14 [300] 82 213 29 91 330 69 656 635 48 998

80032 42 63 [1500] 107 25 228 37 46 80 90 92 96 301 9 37 71 752 80 704 37 92 866 961 96 81031 43 75 103 25 61 218 [300] 61 87 630 82 84 87 799 831 901 33 82045 109 10 41 88 806 37 [550] 12 83 437 [300] 45 506 65 66 696 [300] 709 10 41 88 806 37 83045

Die Beschränkung der Frauenarbeit.

Wir versprachen gestern bei Erwähnung des Protestes der Frauenerwerbslosen im Eißeler auf diesen Gegenstand zurückzukommen, um verschiedene Mißverhältnisse zu besprechen, welche in dieser wichtigen Frage viel Verwirrung angerichtet haben und noch anrichten.

Eine Beschränkung der Frauenarbeit wird zunächst und unter allen Umständen erfolgen müssen, wo die Frau in der Fabrik und der Werkstatt sittlich und körperlich gefährdet ist. So wird die Beschäftigung der Wöchnerinnen kurz vor und kurz nach dem Wochenbett unter allen denkbaren sozialen Umständen verboten werden müssen — nicht nur in der heutigen Privatwirtschaft, wo die Uebermacht der Unternehmer und die Noth der Arbeiterinnen immer eine so große ist, daß die hilflose Mutter alle Rücksichten auf ihre und ihres Kindes Gesundheit vergessen muß, und nur durch gesetzlichen Eingriff geschützt werden kann. Vielleicht erreichen wir später einmal einen Zustand, wo die Wöchnerin ruhig zu Hause bleiben kann, weil die Ersparnisse aus ihrem früheren Einkommen ihr über die Zeit der Krankheit und Schwäche hinweghelfen, und wo sie auch zu Hause bleiben will, weil sie geistig und moralisch hoch genug steht, um ihr Wohl und das Wohl ihrer Kinder nicht aufs Spiel zu setzen durch zu frühen Wiederbeginn der Arbeit. Dann könnte die Sorge für die Gesundheit ganz dem freien Entschlusse der Verheirateten überlassen bleiben. So lange diese Vorbedingungen aber nicht vorhanden sind, wird immer das Gesetz die nöthige Schonung erzwingen müssen. Jedemfalls handelt es sich bei der Einschränkung der Arbeit der Wöchnerinnen, bei der Verhinderung des Zusammenarbeitens halbmadrer Männer und Weiber, wie früher in den englischen Bergwerken und jetzt noch in manchen deutschen Industrien, um Beschränkungen, die unter allen Umständen durchgesetzt werden müssen.

Nun hat aber der heutige Kampf gegen die Ueberhandnahme der Frauenarbeit noch einen ganz anderen Zweck: man will eine Ueberfüllung des Arbeitsmarktes verhindern, — und dazu braucht man offenbar nur unter unseren heutigen widrigen Verhältnissen gesetzlich zu erstreben, spätere Generationen werden hoffentlich von dieser Sorge befreit sein.

Warum soll man bei einer vernünftigen Organisation der Volkswirtschaft die Frauen von gesundheitslich und sittlich schädlicher Arbeit zurückhalten, wenn sie dieselbe wünschen? Denken wir, daß bei einem Volke, welches bisher nur die Männerarbeit kannte, plötzlich auch alle Frauen sich an der Produktion beteiligen. — welche andere Folgen könnte das haben, als daß mehr Güter geschaffen werden, und daß daher die Arbeiter reichlichere Nahrung, reichlichere Kleidung und alle Bedarfsartikel reichlicher zur Verfügung haben, vielleicht um die Hälfte reichlicher, wenn die Frauen nur halb soviel produzieren, wie die Männer.

Wie ganz anders würden sich aber heute die Verhältnisse gestalten, wenn plötzlich die Mehrzahl der weiblichen Personen sich an der Produktion beteiligen wollten. Lebte die Arbeiterfamilie heute reichlicher, weil auch Frau und Kind zur Arbeit herangezogen sind, also viel mehr Arbeit aus der Familie herausgepreßt wird, als früher, wo nur der Mann zur Weisheit gelang? Gewiß nicht, und eine weitere Zunahme der arbeitenden Weiber würde nur die Konkurrenz um Lohn und Stellung unendlich verschärfen und so den Lohn maßlos herabdrücken. Die Gründe liegen auf der Hand. Weil der Absatz an Gütern heutzutage fast konstant bleibt (weil das Einkommen der Arbeiterfamilie nicht über den nothdürftigen Lebensunterhalt sich erheben kann, der Konsum der weitaus größten Masse des Volkes also nicht wächst), so brauchen die Unternehmer auch nur eine bestimmte Zahl von Arbeitern, die sie nicht beliebig vermehren können. Wollten sie mehr Arbeiter einstellen, so würden sie nur die Ueberproduktion vermehren, da ihnen, so lange das eiserne Lohngesetz herrscht, der Absatz fehlt. Der Bedarf an Arbeitern bleibt also gleich, geht oft sogar zurück, und das Angebot überschreitet diesen Bedarf heute schon ganz gewaltig. Das beweisen die unzähligen Bagabonden und Arbeitslosen. Und wenn unter solchen Umständen auch noch ein großer Theil der weiblichen Personen herbeiströmen und

Arbeit suchen, das Arbeitsangebot also noch weiter vermehren würde, — wozu ein maßloser Druck würde auf den Lohn ausgeübt werden, und wie würden unter der Maßlosigkeit dieses Druckes nicht nur die Männer, sondern schließlich auch die Frauen leiden!

Die Vermehrung der Weiberarbeit ist heute nicht eine Vermehrung des Einkommens der Arbeiterfamilie, wie sie es unter den oben gekennzeichneten, vernünftigen Umständen sein würde, — sondern lediglich eine Vermehrung der industriellen Reservearmee, auf die der Kapitalist jeder Zeit zurückgreifen kann, wenn seine bisher beschäftigten Arbeiter ja einmal nicht ausreichen und daher höheren Lohn verlangen könnten; sie ist daher nur eine Vermehrung des Lohndruckes. Beschränkung der Frauenarbeit ist aber heute, ebenso wie Beschränkung der Arbeit überhaupt, Beschränkung der Reservearmee, des Arbeitsangebotes — und damit Aufbesserung des Lohnes.

Käufte Bismarck wie Frau Schach scheinen folgendermaßen zu urtheilen: da ein Arbeiter oder eine Arbeiterin in 12 Stunden oft nicht genug zum Leben verdient, so bedeutet eine Einschränkung der Arbeitszeit auf 10 Stunden geradezu eine systematische Hungerkur. Das Gegentheil ist richtig. Weil jetzt zwölf und viel mehr Stunden gearbeitet werden darf, braucht die Industrie weniger Arbeiter, als wenn 10 Stunden das Normum ist. Da sich in beiden Fällen gleich viel Arbeiter anbieten, so ist im ersten Fall (bei 12 Stunden) die Konkurrenz unter den Arbeitern viel schärfer, die Furcht stellenlos zu bleiben, viel größer, und dadurch wird der Lohn tiefer herabgedrückt als im letzten Fall. Wehlich ist es mit der Frauenarbeit. Beschränken wir diese, so bessern wir den Lohn; verhindern wir wenigstens eine Zunahme der Frauenarbeit, so verhindern wir eine Abnahme des Einkommens der Arbeiterfamilie.

Vielleicht könnte man fragen: warum geht man nicht gleichmäßig gegen die Arbeit von Mann und Frau vor; warum sucht man das Arbeitsangebot lediglich auf Kosten der Frauen zu beschränken? Einmal ist das nicht richtig, weil man durch den Normal-Arbeitstag auch die Arbeit der Männer beschränken will. Und dann, wenn man einmal hier vorzugehen beabsichtigt, so ist es offenbar geboten, sich an die produktive Arbeit anzufügen, die Frau ist noch überwiegend in ihrer häuslichen und mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftigt. Man thut ihr also das geringste Unrecht, wenn man ihr vorwiegend die Ausnutzung ihrer Kraft zu industrieller Arbeit erschwert. Die verheiratete Frau, die Unverheiratete, die noch im Hause ihrer Eltern lebt, hat auch gar keinen Nachtheil davon, da, wie gesagt, das Familieneinkommen sich eher bessern als verschlechtern wird, obwohl es nur vom Manne herrührt. Benachtheiligt könnten nur werden die unverheirateten und doch selbstständigen Weiber, die also nicht mehr bei ihren Eltern leben und andererseits keinen Mann und Ernährer gefunden haben. Aber deren Zahl würde sicher abnehmen, wenn die Männer erst wieder ein anständiges Einkommen haben und heirathen können, — was heute in der Mehrzahl der Fälle ja nur deshalb unterlassen, weil sie nicht wissen, wie sie eine Familie ernähren sollen.

Dazu kommt, daß männliche Arbeiter heute zweifellos für den Lohnkampf eine viel größere Widerstandskraft besitzen, also viel eher als die Frauen im Stande sind, die erreichbare Lohnhöhe zu erreichen.

Wir resumieren also kurz. Es wird Niemand leugnen, daß die Frauenarbeit unbedingt soweit eingeschränkt werden muß, als es Gesundheit und Sittlichkeit erfordern. Schon aus diesem Grund wird man hier weiter gehen müssen, als bei der Männerarbeit. Ueber diese — stets maßgebende — Grenze geht die heutige Bewegung aber noch hinaus, und sie muß es unter den heutigen Verhältnissen thun, nicht gegen das Interesse der Arbeiter, sondern gerade im eigenen Interesse der Arbeiter: um die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt zu beschränken.

Politische Uebersicht.

Zum Frankfurter Belagerungszustand. Im Ministerath, der gestern im Ministerzimmer des Abgeordnetenhauses

Wände eine Bank stand, auf der eine kleine Anzahl Leute Platz genommen hatte.

„Wir warten auch schon eine ganze Zeit“, fuhr der Sprecher von loeben fort; „Sie werden noch länger Geduld haben müssen, alter Herr; wenn die weisen Väter unserer Stadt miteinander an Disputieren sind, dann zieht der Stoff sich gewöhnlich lang.“ — Ein halb Stündchen werden Sie wohl noch warten müssen.“

Ich fand diese Rede höchst unehrbar, antwortete aber nicht darauf, zog nur meine Augenbrauen zusammen und setzte mich auf die Bank.

„Das sind Herren mit Verrücken auf, Papa!“ sagte Karlchen.

„Was sagst du da?“

„Ich meine die Herren auf den Bildern dort“, fuhr mein Sohn fort, während er in die Höhe, auf die Wand deutete, wo ein paar alte Gemälde hingen.

„Dama's trugen sie Verrücken“, brummte der Sprecher von vorn, „oder man durfte es wahrhaftig keine Verrücktheit nennen. Jetzt tragen sie keine Hüpfen mehr, aber wir“

Ich hielt Karlchen die Ohren zu, denn ich wollte nicht, daß er die Beschimpfung höre, die vermutlich folgen sollte.

„Wir sitzen bis über die Ohren in der Popszeit! Es ist ein Skandal, wie die Bürgerschaft behandelt wird, es ist“

„Mein Herr!“ sprach ich ruhig und würdevoll, „behalten Sie Ihre Bemerkungen doch gefälligst für sich; ich finde es vollkommen überflüssig, daß dieser unschuldige Junge (ich meine damit Karlchen) satirische Anspielungen machen hört, die für seine Ohren am wenigsten geeignet sind.“

Der Mann lachte gezwungen, schwieg aber, und ich begann nun meine Umgebung einmal in Augenschein zu nehmen.

Der Tisch, welcher den schreibenden Herren zum Bulte diente, erinnert mich lebhaft an die Schulbänke, auf denen ich seiner Zeit gearbeitet hatte, und dies besonders, weil die Stühle daran festgemacht waren; auf den Tisch waren mit schwarzer Farbe die Zahlen 1 bis 10 gemalt, was mich auf die Vermuthung brachte, daß an demselben für zehn Arbeiter Platz vorhanden sei. Ferner erblickte ich einige Tintenlöcher, ein Töpfchen mit Aebgummi, einen Spiegel, zwei Fenster ohne Vorhang.

„Und der Vorhang, sag' sie, An dem Fenster, sag' sie, Ist schon längst, sag' sie.“

summte Karlchen in diesem Augenblicke vor sich hin.

„Halte deinen Mund, Junge!“

staltgefunden hat, wurde über die Verhängung des Belagerungszustandes über Frankfurt a. M. beraten. Wie verlautet, wurde dieselbe vom Ministerpräsidenten, Hrn. v. Buttkamer, befürwortet, während der Regierungspräsident von Wiesbaden, in dessen Bezirk Frankfurt a. M. liegt, in entschiedener Weise abtriet. Daraus wurde beschlossen, den Belagerungszustand über Frankfurt nicht zu verhängen.

In Argentinien ist in Folge der neuerlichen Finanzmaßregeln eine Krise ausgebrochen, welche zu ersten Verwicklungen führen dürfte. Die Lage droht gefährlich zu werden. Unruhen werden von allen Seiten gemeldet. Die Regierung wird deshalb wahrscheinlich gezwungen sein, über Buenos Ayres und Umgegend den Belagerungszustand zu erklären.

In Pultawa (Rußland) feuerten am 18. d. zwei Individen, Namens Bischeniew und Leonow, auf den Polizeichef Kollert, aber ohne ihn zu treffen. Die Attentäter wurden verhaftet. Es soll keinem Zweifel unterliegen, daß der Nordversuch ein Nachhall der Nihilisten war.

Aus Hongkong wird telegraphirt, daß dem französischen Panzerschiffe „Triomphante“, welches zur Ausbesserung dort eingelaufen war, die Erlaubniß hierzu auf Befehl der englischen Regierung von den Behörden verweigert wurde, um jede Verletzung der Neutralität zu vermeiden. Damit sind also Frankreich und China, obwohl zwischen ihnen der offizielle Krieg heute noch nicht erklärt ist, seitens Englands thatsächlich als zwei mit einander im offenen Kriege befindliche Mächte anerkannt worden und beiden bleiben die englischen Stationen in den ostasiatischen Gewässern in Zukunft verschlossen, was den Franzosen wahrscheinlich zu größerem Nachtheile gereichen wird als den Chinesen. — Ohne Einwirkung ist das entschiedene Vorgehen Englands in Paris nicht geblieben, denn ein Privattelegramm meldet von dort: „Jenny soll beabsichtigen, China förmlich den Krieg zu erklären, doch sei die Mehrheit des Kabinetts dagegen. Der gestrige Ministerrath beschäftigte sich mit dieser Frage.“

Kairo. General Wolsey telegraphirt, daß Metamneh genommen ist. Oberst Stewart ist schwer verwundet. Wilson hat sich an Bord eines Dampfers nach Khartoum begeben.

Oesterreich-Ungarn.

Das Abgeordnetenhaus hat einen besonderen Ausschuss für das Sozialistengesetz gewählt und die Vorlage wegen der Nordbahn an den Eisenbahnausschuss verwiesen. Bei der Verantwortung einer in Betreff des Warnsdorfer Hochverratsprozesses gestellten Interpellation wies der Justizminister die Anschuldigung, daß die fragliche Strafuntersuchung in tendenziöser Weise eingeleitet worden sei, im Interesse und zur Wahrung des Ansehens und der Unabhängigkeit des Richterstandes entschieden zurück. Er bezeichnete die Behauptung, daß in Folge der Aussagen der Angeklügten die Nothwendigkeit weiterer Erhebungen fortgefallen wäre, als irrig und alle Behauptungen über die schlechte Behandlung der Verhafteten während der Untersuchungsfrist als vollkommen falsch. Es seien alle mit der Hausordnung zu vereinbarenden Wünsche derselben in Bezug auf Kost und Verpflegung erfüllt worden, und sie selbst (die Verhafteten) hätten auch keinerlei Beschwerden vorgebracht. Der Minister versicherte, daß die Regierung auf die ganze Angelegenheit keinen Einfluß geübt habe; sie sei nur insofern in Thätigkeit getreten, als sie nach der über die Einleitung der Untersuchung genommenen Kenntniß Allerhöchsten Orts die Einstellung der Untersuchung beantragt habe. — Der Antrag des Abg. Schönerer, über die Antwort des Ministers zu debattiren, wurde mit 141 gegen 101 Stimme abgelehnt.

Frankreich.

Deputirtenkammer. Präsident Brisson eröffnete die gestrige Sitzung mit einer Ansprache, in welcher er die Kammer zu dem Resultate der Senatswahlen vom 25. d. beglückwünschte und sie gleichzeitig ersuchte, ihre Arbeiten zu beschleunigen. Baudry d'Asson wünscht die Regierung über den jüngsten Mißerfolg der französischen Truppen und über die Operationen in Tonkin zu interpelliren. Der Ministerpräsident Ferry erklärte, die französischen Truppen in Tonkin hätten keinen Mißerfolg zu verzeichnen, er ersuche die Kammer, die Interpellation über die Operationen in Tonkin auf einen Monat zu vertagen. Die Kammer stimmt dem bei. — Die Deputirtenkammer begann im Fortgange der Sitzung die Verathung des außerordentlichen

„Ja, Papa!“

Ich setzte meine Betrachtung fort. Ueber der Thür war ein großes Plakat festgenagelt, worauf zu lesen stand: „Es ist verboten, hier zu rauchen, weshalb es mich sehr münderte, zu sehen, daß die sechs Herren an dem Schreibtisch ununterbrochen pafften, wobei sie von allerlei Sorten Pfeifen Gebrauch machten. Der Ofen“

„Und der Ofen, sagt sie...“

sang Karlchen wieder.

„Schweige Karl!“

„Ja, Papa!“

Ein Gasornament mit zwei Brennern vertheilte ein angenehmes Licht in dem Raum. Im Hintergrund des Zimmers gemahnte ich eine Art Gitterthür, hinter welcher ich ab und zu Gestalten geisterhaft vorüberhuschen sah, was einen geheimnißvollen Eindruck auf mich machte.

„Was treiben sie denn nun eigentlich, Papa?“

„Ben meinst du mit sie, Karlchen?“

„Die neununddreißig Herren vom Rath, Papa!“

„Sie schöpfen den Schaum von der Suppe!“ sagte der brummige Herr neben uns, der es darauf abgesehen zu haben schien, mich zu ärgern.

„Wie geht es denn da mit den Fettsäugelchen?“ fragte Karlchen.

Der Teufel nebenan lachte vor Vergnügen. — Ich setzte Karl nun so, daß er mit dem Mann nicht mehr in Berührung kommen konnte, und sah mich weiter um.

Es schlug draußen 9 Uhr und die fleißigen Herren am Schreibtisch begannen Anhalten zum Nachhausegehen zu machen; da entstand unter ihnen noch eine sprachwissenschaftliche Debatte:

„Auf das M folgt sein R,“ rief einer von ihnen; „das kann unmöglich gehen; wenn es noch ein J wäre!“

„Hier ist es schon!“ rief ein anderer, „und hier ist fünf- undsechzig und da sechsundsechzig; so geht es wohl.“

Natürlich begriff ich nichts von diesem Diskurs, der mich indessen doch angenehm berührte, weil er mir die Ueberzeugung schenkte, daß die Interessen der Gemeinde auf dem Rathhause mit Sorgfalt und Eifer beobachtet werden.

Die sechs Herren verabschiedeten, nachdem sie den auf der Bank Hartenden guten Abend gewünscht hatten, und ich konstatarie, daß es ein Viertel über 9 Uhr war.

„Ist es nicht zum Tollwerden?“ rief auf einmal der Re- phisto neben uns aus. „Um halb acht Uhr, bist es, soll die Rathsführung anfangen, und nun warte ich schon zwei Stunden lang für nichts!“

„Aber, mein Herr!“ replizierte ich, „die Zeitungen haben

Vor der Gemeinderathssitzung.

(Aus dem „Amsterdamer“.)

„Zieh' deinen guten Anzug an, Karlchen!“ sagte ich, „und setze deine Mütze auf! Wir gehen aus.“

„He, Papa! Gehen wir Waffeln essen?“ fragte der Junge.

Es war Frühjahrsmarkt und die Frage meines Sohnes daher nicht ganz ungerathen; aber dennoch ärgerte ich mich, weil ich auf's neue bewiesen sah, wie die jungen Leute unserer Zeit immer zunächst an Essen und Trinken denken.

„Wir gehen der Sitzung des Gemeinderaths beiwohnen, Karlchen!“

„O,“ sprach Karlchen, „dann essen wir keine Waffeln, dann hören wir Suppe!“

„Wie meinst du das, Karl?“ fragte ich sehr ernst.

„Nun, Papa, heute Abend wird doch über die Frage wegen Ausbeibung warmer Speisen in den Schulen debattirt!“

Ich sah Karlchen einmal scharf an; denn ich vermuthete, daß der Junge wieder seiner unseligen Spottsucht die Zügel schießen lasse. Er blieb aber höchst ernsthaft und ich sagte daher nichts, aus Besorgniß, allerlei Dinge hören zu müssen, die ich für ungeziemend halten mußte.

Wir begaben uns nach dem Rathhaus, erstiegen eine Treppe, traten ein und befanden uns alsbald in einem Raume, der als „Wartesaal“ bezeichnet war.

„Ein Wartesaal,“ meinte Karlchen, „ist ein Ding, welches man an Eisenbahnen findet und das auch wohl bei Dampfbooten und Omnibussen verwendet wird, aber“

„Halte deinen Mund, Junge!“ fuhr ich ihn an; „siehst du nicht, daß du die Herren dort durch solche Bemerkungen störst?“

Es saßen nämlich eine Anzahl Herren an einem langen Tisch, welche mit Schreibereien beschäftigt zu sein schienen. Ich nahm ehrsüchtig meinen Hut ab und ging, von Karlchen gefolgt, leise nach einer Thür, auf der in selten Lettern zu lesen stand: „Zugang zu dem Gemeinderath.“

Ich trachtete die Thür zu öffnen, aber sie war fest verschlossen, und darum wendete ich mich an einen der Schreiber mit der Frage: „Ist vielleicht kein Gemeinderath, meine Herren?“

Die Herren waren aber so eifrig beim Schreiben, daß sie keine Zeit hatten, mir zu antworten.

„Es wird Kommissionsitzung gehalten,“ hörte ich hinter mir sagen.

Ich sah mich um und bemerkte erst jetzt, daß an einer der

Budgets und nahm dasjenige des Kriegsministeriums an. — Der „Temp“ konstatiert, daß nach dem Eintreffen der Verstärkungen die gesammten militärischen Streitkräfte, über welche General Bixière de la Vigne und Admiral Courbet zu verfügen haben würden, einschließlich der annamitischen Tirailleurs 40 000 Mann betragen würden.

Parlamentarisches.

Das Zentrum hat, um seine Arbeiterfreundlichkeit zu beweisen, einen längeren Arbeiterschutzgesetz-Entwurf in der betreffenden Reichstagskommission eingebracht. Die Herren haben sich die Sache ziemlich leicht gemacht; denn zum Theil ist der Entwurf eine Wiederholung der vom Zentrum bei der Gewerbeordnungskommission von 1876 gestellten Anträge und zum Theil ist er eine Kopie des schweizer Arbeiterschutzgesetzes. Es wird sich ja bald zeigen, ob die Herren Windthorst und Genossen sich wirklich für die Arbeiter interessieren oder ob ihnen nur daran gelegen ist, sich mit einem arbeitserfreundlichen Mantel behängen zu können. — Der Kampf und Bundesbruder des genannten Herrn, Herr von Schorlemer, schwärmt für Erhöhung der Kornzölle und sicher wird der größere Theil des Zentrums den geplanten Erhöhungen zustimmen, hat das Zentrum doch schon oft genug für Erhöhung der indirekten Steuern gestimmt. — Eine Partei, welche für Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel stimmt, kann in Wirklichkeit nicht arbeitserfreundlich sein.

Von den Abgeordneten Schmidt (Sagan) und Frhr. v. Redlich ist mit Unterstützung der freikonservativen Fraktion, sowie zahlreicher Mitglieder der konservativen und national-liberalen Fraktion ein Gesetzentwurf betreffend die Pensionirung der Volksschullehrer eingebracht worden, wonach bis zum Erlasse eines Schuldotationsgesetzes für die Pensionirung der Volksschullehrer folgende Bestimmungen gelten sollen. Die Pensionirung kann nach Ablauf von wenigstens 10 Dienstjahren eintreten, eventuell, falls Beschädigung bei Ausübung des Dienstes u. s. w. vorkommt, auch früher eintreten. Die Pension steigt von $\frac{1}{60}$ bis $\frac{1}{40}$ des Einkommens, soll aber mindestens 450 Mark betragen. Die Entscheidung über die Höhe der Pension erfolgt durch die Schulaufsichtsbehörde. Die Pension wird bis zur Höhe von 1200 Mark von der Staatskasse, darüber hinaus von den Verpflichteten gezahlt. Das Gesetz hat rückwirkende Kraft und tritt mit 1. April 1886 in Geltung. Der Mindestbetrag der Pension für Lehrerinnen soll 300 Mark betragen.

In der Reichstagskommission zur Vorberatung der Bäckerei-Steuer wurde heute das Prinzip der prozentualen Steuer mit 13 gegen 7 Stimmen, der Schlußnotenzwang einstimmig angenommen und sodann zur Formulirung bestimmter Vorschläge eine Subkommission gewählt, welche aus folgenden Mitgliedern besteht: Abgg. Dehmelshäuser, von Wedell-Malchow, Gamp, Dr. Siemens, Grimm, Borich, Trimbom.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

36. Sitzung vom 28. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes v. Schelling, v. Buttkamer und Kommissarien.

Erster Gegenstand der Tagesordnung ist die Beratung des vom Abg. Junggreen vorgelegten Gesetzentwurfs, betreffend die Verwaltungs- und Gerichtssprache in den Landeskreisen, in welchen eine nichtdeutsche Sprache die Volkssprache ist.

Abg. Junggreen bezieht sich für den Anspruch der Dänischredenden in Nordschleswig, daß Gesetze und Gerichtsverhandlungen in ihrer Sprache erlassen resp. geführt werden, auf die Verträge, welche die Entscheidung über die Zugehörigkeit zu Dänemark oder Preußen der Bevölkerung überließen und sehr zu Unrecht nicht zur Ausführung gelangten. Bei den Land- und Amtsgerichten wird außer den Fragen, die der Dolmetscher vermittelt, nur deutlich verhandelt, so daß ein Angeklagter unter Umständen kein Wort von den Verhandlungen versteht, die über sein Schicksal entscheiden. Der Redner ist selbst Zeuge eines solchen Falles gewesen. Da man außerdem noch häufig Affektoren als Hilfsrichter verwendet, die kein Wort dänisch verstehen, so ruht Alles in den Händen der Dolmetscher. Dem Einwurf, daß nicht dänisch redende Richter in genügender Zahl zu finden seien, würde damit begegnet werden, daß die betreffenden Richter dänisch lernen, wie es die Theologen thun, die in Nordschleswig angestellt sind.

Staatssekretär v. Schelling: Ich vermiße in dem Gesetzentwurf eine praktisch anwendbare Norm. Er legt als maßgebend die Volkssprache unter; nun läßt sich aber die Grenze der deutschen Sprache namentlich nach Osten und Norden hin nicht mit voller Sicherheit feststellen, es bleibt eine Reihe von Gemeinden übrig, in denen eine deutschredende

noch deutlich vermeldet, daß vorher Kommissionsitzung sein werde!

„Kann die nicht nach Ablauf der Rathssitzung abgehalten werden? Ist es nicht ein Skandal, daß die Bürgerchaft so gefoppt wird? Schreibt das Gesetz nicht ausdrücklich vor, daß die Sitzungen öffentlich sein sollen?“

„Mein Herr!“ rief ich ihm, als einzige Antwort auf seinen Strom von Fragen, bedeutungsvoll zu.

„Zum Teufel mit Ihrem, mein Herr! Ich merke wohl, Sie sind auch so ein allfänklicher Amsterdamer, so ein Philister, der mit allem zufrieden ist! — Sakelrot! ich habe den Braten schon gerochen! Die Herren wollen und so lange warten lassen, bis wir vor Langeweile davon laufen; dann ist die Tribüne, wo das Publikum sitzen könnte, leer und sie haben ...“

„Das ist famos ausgedacht!“ rief Karlichen voll Bewunderung.

Mit meiner Geduld war es nun aber zu Ende. Ich packte meinen Sohn beim Arme, führte ihn an das geöffnete Fenster und ließ ihn hinaussehen. Es schlug halb zehn Uhr.

Von dem Fenster aus sah ich ein typischer Anblick dar; ein Hinterhaus mit einem Vinnenhof lag still und friedlich vor uns in der Tiefe; in einem der oberen Stockwerke des Hinterhauses brannte ein einsames Lichtchen; ein weiteres Licht sandte schwache Strahlen in den Hof, wo gerade eine Frau den Theetisch auf noch glühenden Kohlen vor die Hausthür hinstellte.

Das Ensemble erinnerte mich an den Binsel unfres Meisters Gerard Dov. Es lag ein tiefer Friede über dem Bilde; kein einziger Laut von der Außenwelt drang hierhin; nur dann und wann hörte man einzelne Töne, wenn einer der mehrerwähnten Stadtklöner in der Kommissionsitzung seine Meinung etwas laut verkündete.

Ich ward gerührt. — „Einzige Amsterdam!“ dachte ich, „wie glücklich ist doch derjenige, welcher in deinen Mauern wohnen darf!“ und ich fühlte einige Thränen in meine Augen dringen, welche Erquickung ich anfänglich meiner Nahrung zuschrieb, bis ich zu meinem Leidwesen später erkannte, daß sie durch einen Nord voll Zwiebeln verursacht worden war, welche letztere sich unten im Hofe zu einem launischen „Stilleben“ vereinigt fanden.

„Können wir hier nicht etwas zu trinken kriegen, Papa?“ fragte Karlichen.

„Aber Junge!“ rief ich in strafendem Tone.

„Sieh nur einmal, dort auf dem Brett neben dem Ofen steht eine Menge leerer Flaschen von strong-stout und bayrischem Bier, und ich will wetten, daß dort in dem Eschrank auch noch volle zu finden sind.“

So sprechend schleppte der Jüngling fort zu dem ver-

weoblerung neben einer fremden ansässig ist. So weit die Verwaltungssprache, insbesondere die Sprache, in welcher Landesverordnungen bekannt gemacht werden, in Betracht kommt, berührt der Antrag eine Landesangelegenheit und gehört in den Reichstag. Er trifft nur die Gerichtssprache. Eine Konsequenz desselben würde u. A. sein, daß ein deutscher Kläger oder ein Verklagter sich unter Umständen einer fremden Sprache bedienen müßte, um zu seinem Rechte zu kommen.

Abg. Lengmann: Ich bin gegen den Antrag, ich begreife nicht, wie ein solcher Gesetzentwurf uns vorgelegt werden kann, der die Kompetenz der Reichsgesetzgebung bei weitem überschreitet, die Vorlage ist deswegen einfach undiskutierbar. Ich schliche mich deshalb auch ganz dem Bedenken des Herrn Staatssekretärs an, daß die Volkssprache eine absolut unbestimmte Norm ist. Die Bewohner des Spreewaldes könnten eben so gut verlangen, daß ihre Gerichtsverhandlungen in wendischer Sprache geführt werden. Viel richtiger ist es doch, der dänischen Bevölkerung zu sagen, lerne deutsch, als die einzelnen Beamten zu zwingen, die dänische Sprache zu lernen. Deshalb beantrage ich die Ablehnung a limine und nicht die Verweisung in eine Kommission. (Beifall rechts.)

Abg. Windthorst: Der Antrag mag schlecht formulirt sein, aber vielleicht wird eine Kommission eine bessere Fassung finden. Ich beantrage deshalb seine Ueberweisung an die Kommission, der der polnische Sprachenantrag überwiesen ist. Er enthält unbestreitbar einen berechtigten Kern. Gerade wenn man den Wünschen der schleswigschen Bevölkerung in Bezug auf die Sprache entgegenkäme, würde man sich um so eher ihre Sympathie erwerben und den Assimilationsprozeß beschleunigen. Diese Sympathie erwirbt man sich aber ganz gewiß nicht, wenn man so chauvinistisch auftritt, wie der Abg. Lengmann. Im Uebrigen bin ich überzeugt, daß in nicht zu ferner Zeit in den ehemals dänischen Landeskreisen Nordschleswigs die deutsche Sprache die vorherrschende sein wird.

Abg. Hartmann: Der Antrag ist völlig undurchführbar; es würde sich ja die nötige Anzahl dänisch redender Richter nicht finden lassen. Er verlangt überdies nicht nur dänisch redende Richter, sondern daß auch solche Gerichtsschreiber, Geschworene, Schöffen u. s. w. beschafft werden, und zwar bei den Amts-, Land-, Oberlandesgerichten und dem Reichsgericht. Für alle diese Stellen die Leute aufzutreiben, ist doch rein unmöglich. Der Antrag hat überhaupt nur einen agitatorischen Zweck, er ist weder sachlich noch formell berechtigt, und wir werden daher auch gegen seine Ueberweisung an eine Kommission stimmen.

Abg. Dieckhoff: Der Gedanke, der dem Antrag Junggreen zu Grunde liegt, ist berechtigt; natürlich darf auch nicht das deutsche Element in Nordschleswig durch das dänische unterdrückt werden. Jedenfalls muß mit der größten Vorsicht darauf gehalten werden, daß den Mitgliedern fremder Nationalitäten, so weit sie zu Deutschland gehören, nach allen Richtungen ihr Recht wird. Ich bin für Verweisung des Antrags an eine Kommission.

Nach einem Schlußwort des Antragstellers wird die Verweisung des Antrages an eine Kommission gegen die Stimmen des Zentrums, der Polen, der Elässer, Sozialdemokraten und der Volkspartei abgelehnt. Die zweite Beratung wird also im Plenum stattfinden.

Es folgt die dritte Beratung des vom Abg. Windthorst eingebrachten Gesetzentwurfs, betreffend die Aufhebung des Gesetzes über die Behinderung der unbedingten Ausübung von Kirchenämtern vom 4. Mai 1874.

Abg. Windthorst: Nach den eingehenden Diskussionen, die wiederholt über meinen Antrag stattgefunden haben, hoffe ich, daß derselbe ohne Weiteres Annahme seitens der großen Mehrheit des Hauses finden wird. Für den Fall einer erneuten Debatte behalte natürlich auch ich mir weitere Erklärungen vor.

Der Antrag wird ohne weitere Debatte gegen die Stimmen der Nationalliberalen und der meisten Konservativen angenommen. Von den Konservativen stimmen für den Antrag u. A. v. Heydebrand, v. Dv. Freudenstadt, v. Hammerstein, v. Busse, v. Brandt, v. Leitau, v. Buttkamer-Plauth, Stöcker, Grimm, von Ungern-Sternberg.

Es folgt die erste Beratung des von den Abgg. Rablé, Germain und Genossen eingebrachten Gesetzentwurfes wegen Abänderung des § 2 des Gesetzes über die Verfassung und Verwaltung von Elsas-Lothringen (des sogenannten Diktaturparagraphe).

Abg. Rablé (auf der Tribüne schwer verständlich) sagt, daß die Ausnahmebestimmung in einem Lande aufrecht erhalten werde, in dem nach dem Ausspruch der Behörden selbst die Ruhe noch niemals gestört worden ist. Die weitere Aufrechterhaltung des Diktaturparagraphe ist eine himmelstreichende Ungerechtigkeit. In der That ist die Nacht des

geschlossenen Schrank — — — — —; es schlug drei Viertel zehn Uhr.

„Teufelsjunge!“ schrie ich, „wirst du über die greisen Haare deines alten Vaters noch Schande bringen? Wirst du auf dem Amsterdamer Rathhaus, in unmittelbarer Nähe unfres versammelten Gemeinderaths ein Schloß aufbrechen? Zurück, Unglückskind!“

„Ich will hoffen,“ erhob sich neben mir wieder die Stimme des Versärrers, „daß unsere Jungen einmal noch ganz andre Schloßer aufbrechen werden, zu welchem Geschick das jetzt lebende Geschlecht augenscheinlich viel zu lernen hat!“

„Zum letztenmal erlaube ich Sie, mein Herr,“ so sagte ich in scharfem Tone, „Ihre Junge im Hause zu halten!“

„Das Vergnügen werde ich Ihnen machen,“ antwortete er, „denn jetzt gehe ich fort; ich bin auf eine kolossale Weise gefoppt worden, aber ich bedanke mich dafür, noch länger den Ratten zu spielen. Da schlägt es wahrhaftig schon zehn Uhr!“

Fluchend und schimpfend entfernte sich der böse Geist; seine letzten Worte waren noch: „Wenn diese Autoritäten, anstatt im Klub zu sitzen, gestern Abend ihre Kommissionsitzung gehalten hätten, so wäre ich nicht um zwei und eine halbe Stunde bestohlen worden!“

Mich überließ es selbst bei diesen schrecklichen Worten, die Karlichen glücklicherweise nicht gehört hatte.

„Wir gehen nun nach Hause, Karl!“ sagte ich.

„Aber sei nun einmal nobel, Papa, und regalire mich mit einer Portion Waffeln! Die Suppe ging mir an der Nase vorbei und ich habe so ein leeres Gefühl im Magen ...“

„Das habe ich auch!“ war meine Antwort, „und das ist eigentlich so verwundern, denn es sitzen mir doch verschiedene Sachen quer darin.“

„Also, wir gehen hin, Papa?“

„Ja, Karlichen, wir gehen — nach Hause.“

Unterwegs habe ich dem Jungen noch viele weise Lehren gegeben und getrachtet, die diabolischen Einflüsterungen des unzufriedenen Gemeinderathsbesuchers aus seinem Gedächtnisse wegzuwischen. Ich setzte ihm auseinander, daß Amsterdam stolz darauf sein könnte, einen Gemeinderath zu besitzen, der so voll Fleiß und Eifer ist, und daß die Amsterdamer dankbar sein müßten, wenn sie zweieinhalb Stunde umsonst warten dürften.

Karlichen antwortete nichts darauf; ich vermuthete, daß er darin mit mir einverstanden war; indessen ist es auch möglich, daß er böse war, weil er keine Waffeln zu essen bekam. — Wie dem jedoch auch sei, ich ging befriedigt und dankbar zu Bett und pries mich glücklich, daß ich ein steuerzahlender Amsterdamer bin.

Statthalters in Elsas-Lothringen größer, als die Souverains. Zwar ist uns gegen die Entscheidung des Statthalters der Refus gewährt, aber das zuständige Gericht, das wir uns in einem solchen Falle zu wenden hätten, ist noch, da es ist begreiflich, wenn das Gefühl des Reichthums immer mehr und mehr im Volke schwindet und die dauerliche Thatsache muß noch verstärkt werden durch die großen Gewaltmaßregeln, zu welchen sich die Regierung Elsas-Lothringen hat bewegen lassen. Als die erste derselben das Verbot der Versicherungsgesellschaften bezeichnet wurde, hielt man es für geföhlich, Tausenden von Angehörigen fremder Gesellschaften den Aufenthalt im Reichlande zu statuten. Aber diese Agenten sind nicht einmal Franzosen, weber, sie sind auch jetzt noch dort domicilirt. Also kann politische Momente nicht den wahren Grund für den Elsas gegeben haben. Um die Ruhe zu fördern, traf man eine richtung, welche die Erbitterung nur steigern mußte. In deutschen Zeitungen wird die Vermuthung ausgesprochen, daß diese Maßregel nur Repressalien veranlassen könne. Zu den Maßregeln gegen die Presse. Man hat Zeitungen uns verboten, noch bevor sie ins Leben getreten sind. Ich sehe daraus, welchen Rückschritt wir in freierlicher Bestimmung gemacht und welches Danatzergebnis wir in dem Statthalter erhalten haben. Allerdings haben ja derartige Akte einer Seite hin einen wirksamen Erfolg. Alle von den genehmigen Auslassungen der Presse verstimmen, und bleibt nur bestehen, was der Regierung angenehm ist. Scherffens hat freilich der Diktaturparagraphe den Herausgeber der Zeitung „Nex“ und seinen Kollegen Antoine betroffen, genügt bei der Begründung seines Blattes durchaus allen gesetzlichen Anforderungen, aber es wurde ihm sogleich verboten, daß seine Zeitung verboten werden würde, und als Nothwehr angeführt die Persönlichkeit und die bisherige Thätigkeit Herrn Antoine. Hand in Hand mit diesem Gewaltakt ging ein Hochverrath. Derselbe wurde zu wiederholten Malen gefänglich eingezogen und verhört, und das Resultat war, vom Reichsgericht auf Niederlage dieser ganzen Angelegenheit erkannt wird. (Redner spricht nahezu 1 einhalbe Stunde, ist bei der steigenden Unruhe des Hauses sowohl auf der Tribüne als auch im Hause schwer verständlich, und besonders daraus hervorgeht, daß der Präsident erst nach dem Beginn der Rede auf Grund des inzwischen ausgefertigten Gramms in der Lage ist, mehrere Angriffe des Redners auf die Persönlichkeit des Statthalters und auf die bestehenden Verhältnisse in den Reichslanden als durchaus unparlamentarisch zu bezeichnen.)

Unterstaatssekretär von Buttkamer: Der Antrag Beilegung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters von Elsas-Lothringen ist dem Reichstage nicht mehr neu, ebenso wie früher hat der Herr Antragsteller bei der Beratung des Antrages auch die gesammten Verhältnisse in Elsas-Lothringen seiner Kritik unterworfen, um einen allgemeinen Protest gegen die Handhabung der elssischen Regierung gegen die Einverleibung daran zu knüpfen. Vor einer von Jahren hatte diese Methode noch eine gewisse Berechtigung, aber doch nicht mehr, seit Elsas-Lothringen ein regiertes Land ist und seine Landesvertretung hat. Die heutige Willkür, welche in Elsas-Lothringen angebracht wurde, würde doch auch im Landesausfah ihre Gegner gefunden haben; die Mitglieder desselben sagen doch sonst Meinung dort nicht weniger unbefangen und wie in irgend einem Parlament der Welt einen Eindruck machen, wenn er hier hört, im Elsas herrsche redlichste, absoluteste Willkürregiment. Im Einzelnen habe ich zunächst hervor, daß das Vorgehen gegen die französischen Versicherungsgesellschaften auf Grund der gilligen Gesetze der diktatorischen Gewalt erfolgt ist, daß das Reichsgericht juristische Auffassung der Regierung vollkommen geteilt hat und daß es sich um die pflichtmäßige Wahrung der Interessen im Lande handelt. Uebrigens haben sich ja auch die Deutschen einheimische Gesellschaften aus der Freiheitstheorie der Bevölkerung gebildet. Ich gebe zu, daß die Ruhe im Großen und Ganzen nicht gestört ist, aber in Wirklichkeit ist doch erst der Anfang des Assimilationsprozesse gemacht. Von Frankreich ist die Agitation durch die Etabilirung von Komitees und Komitees längs der Grenze immerfort in die Reichslande eingedrungen; es scheint, daß je freundlicher offiziell die Verhältnisse Deutschlands zu Frankreich sich gestalten, um so glücklicher die in Frankreich in der Emigration lebenden Lothringer verfahren, um fortwährend Fühlung mit der Regierung und den Revanchegedanken lebendig zu erhalten. Unterstaatssekretär resapitulirt sodann die verschiedenen Punkte in denen der Diktaturparagraphe zur Anwendung kommen sei. Es habe sich bei den unteren Instanzen Blättern stets um eine Vertheidigung französischer Interessen gegenüber den deutschen gehandelt. Die Verhältnisse im Elsas sind zur Zeit derart, daß der sogenannte Diktaturparagraphe nicht entbehrt werden kann ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe. Der Statthalter persönlich würde genügt lieber morgen den Paragraphe fallen lassen; das würde ganz offenen Naturell dieses hohen Staatsmannes entsprechen.

Die Einsicht in den Zwang der Verhältnisse hat auch den Statthalter dahin gebracht, gegen seinen Willen den Diktaturparagraphe aufrecht zu erhalten. Ich bitte Sie daher, nicht den politischen Idealismus entscheiden zu lassen; Sie müssen vielmehr die menschlich nüchtern unter gewissenhafter Erwägung aller Verhältnisse die Thatsachen prüfen. Dann werden Sie auch zu kommen, den Antrag Rablé zu verwerfen. (Beifall.)

Um 5 1/2 Uhr wird die weitere Beratung bis Donnerstag 1 Uhr vertagt. Außerdem steht auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Raatratbesatzes wegen des Statthalters in Rom und die erste Beratung der beiden Gesetze betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 28. Januar 1886, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Buttkamer, Friedbergsch und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend das Verhältniß im Gebiet des rheinischen Rechts.

Die Tagesordnung beginnt mit der ersten Beratung des Antrages v. Duene und Lieber auf Annahme eines kommunalsteuer-Notzgesetzes.

Abg. v. Duene: Schon früher ist die Dringlichkeit der Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse von der Regierung und dem Abgeordnetenhaus anerkannt worden. Eine gerechte Heranziehung der Aktiengehilfen juristischen Personen, Forenzen u. c. zu den direkten Steuern abgaben ist durchaus nothwendig. Im Mai vorigen Jahres hat das Abgeordnetenhaus einen entsprechenden Entwurf angenommen. Der Entwurf blieb aber leider wegen der Session im Herrenhause untriedig. Genau denselben Entwurf legen wir Ihnen heute vor. Hauptzweck ist es, die Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse durch die Regierung und dem Abgeordnetenhaus zu ermöglichen. Die Regelung dieser Materie. Da die Regierung in der Lage hierüber für diese Session nicht in Aussicht stellt hat, so haben wir aus eigener Initiative diesen Antrag gestellt, den wir der Berücksichtigung des Hauses empfehlen. Im Interesse einer schnellen Erledigung des Entwurfs und weil das Herrenhaus jedenfalls Abänderungen herbeiführen wird, über die zu debattiren wir hier noch Gelegenheits haben werden, bitte ich Sie, in der kürzesten geschäftlichen möglich möglichen Weise jetzt unsere Vorlage zu erledigen.

Unterstaatssekretär von Buttkamer: Der Antrag Beilegung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters von Elsas-Lothringen ist dem Reichstage nicht mehr neu, ebenso wie früher hat der Herr Antragsteller bei der Beratung des Antrages auch die gesammten Verhältnisse in Elsas-Lothringen seiner Kritik unterworfen, um einen allgemeinen Protest gegen die Handhabung der elssischen Regierung gegen die Einverleibung daran zu knüpfen. Vor einer von Jahren hatte diese Methode noch eine gewisse Berechtigung, aber doch nicht mehr, seit Elsas-Lothringen ein regiertes Land ist und seine Landesvertretung hat. Die heutige Willkür, welche in Elsas-Lothringen angebracht wurde, würde doch auch im Landesausfah ihre Gegner gefunden haben; die Mitglieder desselben sagen doch sonst Meinung dort nicht weniger unbefangen und wie in irgend einem Parlament der Welt einen Eindruck machen, wenn er hier hört, im Elsas herrsche redlichste, absoluteste Willkürregiment. Im Einzelnen habe ich zunächst hervor, daß das Vorgehen gegen die französischen Versicherungsgesellschaften auf Grund der gilligen Gesetze der diktatorischen Gewalt erfolgt ist, daß das Reichsgericht juristische Auffassung der Regierung vollkommen geteilt hat und daß es sich um die pflichtmäßige Wahrung der Interessen im Lande handelt. Uebrigens haben sich ja auch die Deutschen einheimische Gesellschaften aus der Freiheitstheorie der Bevölkerung gebildet. Ich gebe zu, daß die Ruhe im Großen und Ganzen nicht gestört ist, aber in Wirklichkeit ist doch erst der Anfang des Assimilationsprozesse gemacht. Von Frankreich ist die Agitation durch die Etabilirung von Komitees und Komitees längs der Grenze immerfort in die Reichslande eingedrungen; es scheint, daß je freundlicher offiziell die Verhältnisse Deutschlands zu Frankreich sich gestalten, um so glücklicher die in Frankreich in der Emigration lebenden Lothringer verfahren, um fortwährend Fühlung mit der Regierung und den Revanchegedanken lebendig zu erhalten. Unterstaatssekretär resapitulirt sodann die verschiedenen Punkte in denen der Diktaturparagraphe zur Anwendung kommen sei. Es habe sich bei den unteren Instanzen Blättern stets um eine Vertheidigung französischer Interessen gegenüber den deutschen gehandelt. Die Verhältnisse im Elsas sind zur Zeit derart, daß der sogenannte Diktaturparagraphe nicht entbehrt werden kann ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe. Der Statthalter persönlich würde genügt lieber morgen den Paragraphe fallen lassen; das würde ganz offenen Naturell dieses hohen Staatsmannes entsprechen.

Die Einsicht in den Zwang der Verhältnisse hat auch den Statthalter dahin gebracht, gegen seinen Willen den Diktaturparagraphe aufrecht zu erhalten. Ich bitte Sie daher, nicht den politischen Idealismus entscheiden zu lassen; Sie müssen vielmehr die menschlich nüchtern unter gewissenhafter Erwägung aller Verhältnisse die Thatsachen prüfen. Dann werden Sie auch zu kommen, den Antrag Rablé zu verwerfen. (Beifall.)

Um 5 1/2 Uhr wird die weitere Beratung bis Donnerstag 1 Uhr vertagt. Außerdem steht auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Raatratbesatzes wegen des Statthalters in Rom und die erste Beratung der beiden Gesetze betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 28. Januar 1886, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Buttkamer, Friedbergsch und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend das Verhältniß im Gebiet des rheinischen Rechts.

Die Tagesordnung beginnt mit der ersten Beratung des Antrages v. Duene und Lieber auf Annahme eines kommunalsteuer-Notzgesetzes.

Abg. v. Duene: Schon früher ist die Dringlichkeit der Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse von der Regierung und dem Abgeordnetenhaus anerkannt worden. Eine gerechte Heranziehung der Aktiengehilfen juristischen Personen, Forenzen u. c. zu den direkten Steuern abgaben ist durchaus nothwendig. Im Mai vorigen Jahres hat das Abgeordnetenhaus einen entsprechenden Entwurf angenommen. Der Entwurf blieb aber leider wegen der Session im Herrenhause untriedig. Genau denselben Entwurf legen wir Ihnen heute vor. Hauptzweck ist es, die Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse durch die Regierung und dem Abgeordnetenhaus zu ermöglichen. Die Regelung dieser Materie. Da die Regierung in der Lage hierüber für diese Session nicht in Aussicht stellt hat, so haben wir aus eigener Initiative diesen Antrag gestellt, den wir der Berücksichtigung des Hauses empfehlen. Im Interesse einer schnellen Erledigung des Entwurfs und weil das Herrenhaus jedenfalls Abänderungen herbeiführen wird, über die zu debattiren wir hier noch Gelegenheits haben werden, bitte ich Sie, in der kürzesten geschäftlichen möglich möglichen Weise jetzt unsere Vorlage zu erledigen.

Unterstaatssekretär von Buttkamer: Der Antrag Beilegung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters von Elsas-Lothringen ist dem Reichstage nicht mehr neu, ebenso wie früher hat der Herr Antragsteller bei der Beratung des Antrages auch die gesammten Verhältnisse in Elsas-Lothringen seiner Kritik unterworfen, um einen allgemeinen Protest gegen die Handhabung der elssischen Regierung gegen die Einverleibung daran zu knüpfen. Vor einer von Jahren hatte diese Methode noch eine gewisse Berechtigung, aber doch nicht mehr, seit Elsas-Lothringen ein regiertes Land ist und seine Landesvertretung hat. Die heutige Willkür, welche in Elsas-Lothringen angebracht wurde, würde doch auch im Landesausfah ihre Gegner gefunden haben; die Mitglieder desselben sagen doch sonst Meinung dort nicht weniger unbefangen und wie in irgend einem Parlament der Welt einen Eindruck machen, wenn er hier hört, im Elsas herrsche redlichste, absoluteste Willkürregiment. Im Einzelnen habe ich zunächst hervor, daß das Vorgehen gegen die französischen Versicherungsgesellschaften auf Grund der gilligen Gesetze der diktatorischen Gewalt erfolgt ist, daß das Reichsgericht juristische Auffassung der Regierung vollkommen geteilt hat und daß es sich um die pflichtmäßige Wahrung der Interessen im Lande handelt. Uebrigens haben sich ja auch die Deutschen einheimische Gesellschaften aus der Freiheitstheorie der Bevölkerung gebildet. Ich gebe zu, daß die Ruhe im Großen und Ganzen nicht gestört ist, aber in Wirklichkeit ist doch erst der Anfang des Assimilationsprozesse gemacht. Von Frankreich ist die Agitation durch die Etabilirung von Komitees und Komitees längs der Grenze immerfort in die Reichslande eingedrungen; es scheint, daß je freundlicher offiziell die Verhältnisse Deutschlands zu Frankreich sich gestalten, um so glücklicher die in Frankreich in der Emigration lebenden Lothringer verfahren, um fortwährend Fühlung mit der Regierung und den Revanchegedanken lebendig zu erhalten. Unterstaatssekretär resapitulirt sodann die verschiedenen Punkte in denen der Diktaturparagraphe zur Anwendung kommen sei. Es habe sich bei den unteren Instanzen Blättern stets um eine Vertheidigung französischer Interessen gegenüber den deutschen gehandelt. Die Verhältnisse im Elsas sind zur Zeit derart, daß der sogenannte Diktaturparagraphe nicht entbehrt werden kann ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe. Der Statthalter persönlich würde genügt lieber morgen den Paragraphe fallen lassen; das würde ganz offenen Naturell dieses hohen Staatsmannes entsprechen.

Die Einsicht in den Zwang der Verhältnisse hat auch den Statthalter dahin gebracht, gegen seinen Willen den Diktaturparagraphe aufrecht zu erhalten. Ich bitte Sie daher, nicht den politischen Idealismus entscheiden zu lassen; Sie müssen vielmehr die menschlich nüchtern unter gewissenhafter Erwägung aller Verhältnisse die Thatsachen prüfen. Dann werden Sie auch zu kommen, den Antrag Rablé zu verwerfen. (Beifall.)

Um 5 1/2 Uhr wird die weitere Beratung bis Donnerstag 1 Uhr vertagt. Außerdem steht auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Raatratbesatzes wegen des Statthalters in Rom und die erste Beratung der beiden Gesetze betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 28. Januar 1886, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Buttkamer, Friedbergsch und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend das Verhältniß im Gebiet des rheinischen Rechts.

Die Tagesordnung beginnt mit der ersten Beratung des Antrages v. Duene und Lieber auf Annahme eines kommunalsteuer-Notzgesetzes.

Abg. v. Duene: Schon früher ist die Dringlichkeit der Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse von der Regierung und dem Abgeordnetenhaus anerkannt worden. Eine gerechte Heranziehung der Aktiengehilfen juristischen Personen, Forenzen u. c. zu den direkten Steuern abgaben ist durchaus nothwendig. Im Mai vorigen Jahres hat das Abgeordnetenhaus einen entsprechenden Entwurf angenommen. Der Entwurf blieb aber leider wegen der Session im Herrenhause untriedig. Genau denselben Entwurf legen wir Ihnen heute vor. Hauptzweck ist es, die Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse durch die Regierung und dem Abgeordnetenhaus zu ermöglichen. Die Regelung dieser Materie. Da die Regierung in der Lage hierüber für diese Session nicht in Aussicht stellt hat, so haben wir aus eigener Initiative diesen Antrag gestellt, den wir der Berücksichtigung des Hauses empfehlen. Im Interesse einer schnellen Erledigung des Entwurfs und weil das Herrenhaus jedenfalls Abänderungen herbeiführen wird, über die zu debattiren wir hier noch Gelegenheits haben werden, bitte ich Sie, in der kürzesten geschäftlichen möglich möglichen Weise jetzt unsere Vorlage zu erledigen.

Unterstaatssekretär von Buttkamer: Der Antrag Beilegung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters von Elsas-Lothringen ist dem Reichstage nicht mehr neu, ebenso wie früher hat der Herr Antragsteller bei der Beratung des Antrages auch die gesammten Verhältnisse in Elsas-Lothringen seiner Kritik unterworfen, um einen allgemeinen Protest gegen die Handhabung der elssischen Regierung gegen die Einverleibung daran zu knüpfen. Vor einer von Jahren hatte diese Methode noch eine gewisse Berechtigung, aber doch nicht mehr, seit Elsas-Lothringen ein regiertes Land ist und seine Landesvertretung hat. Die heutige Willkür, welche in Elsas-Lothringen angebracht wurde, würde doch auch im Landesausfah ihre Gegner gefunden haben; die Mitglieder desselben sagen doch sonst Meinung dort nicht weniger unbefangen und wie in irgend einem Parlament der Welt einen Eindruck machen, wenn er hier hört, im Elsas herrsche redlichste, absoluteste Willkürregiment. Im Einzelnen habe ich zunächst hervor, daß das Vorgehen gegen die französischen Versicherungsgesellschaften auf Grund der gilligen Gesetze der diktatorischen Gewalt erfolgt ist, daß das Reichsgericht juristische Auffassung der Regierung vollkommen geteilt hat und daß es sich um die pflichtmäßige Wahrung der Interessen im Lande handelt. Uebrigens haben sich ja auch die Deutschen einheimische Gesellschaften aus der Freiheitstheorie der Bevölkerung gebildet. Ich gebe zu, daß die Ruhe im Großen und Ganzen nicht gestört ist, aber in Wirklichkeit ist doch erst der Anfang des Assimilationsprozesse gemacht. Von Frankreich ist die Agitation durch die Etabilirung von Komitees und Komitees längs der Grenze immerfort in die Reichslande eingedrungen; es scheint, daß je freundlicher offiziell die Verhältnisse Deutschlands zu Frankreich sich gestalten, um so glücklicher die in Frankreich in der Emigration lebenden Lothringer verfahren, um fortwährend Fühlung mit der Regierung und den Revanchegedanken lebendig zu erhalten. Unterstaatssekretär resapitulirt sodann die verschiedenen Punkte in denen der Diktaturparagraphe zur Anwendung kommen sei. Es habe sich bei den unteren Instanzen Blättern stets um eine Vertheidigung französischer Interessen gegenüber den deutschen gehandelt. Die Verhältnisse im Elsas sind zur Zeit derart, daß der sogenannte Diktaturparagraphe nicht entbehrt werden kann ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe. Der Statthalter persönlich würde genügt lieber morgen den Paragraphe fallen lassen; das würde ganz offenen Naturell dieses hohen Staatsmannes entsprechen.

Die Einsicht in den Zwang der Verhältnisse hat auch den Statthalter dahin gebracht, gegen seinen Willen den Diktaturparagraphe aufrecht zu erhalten. Ich bitte Sie daher, nicht den politischen Idealismus entscheiden zu lassen; Sie müssen vielmehr die menschlich nüchtern unter gewissenhafter Erwägung aller Verhältnisse die Thatsachen prüfen. Dann werden Sie auch zu kommen, den Antrag Rablé zu verwerfen. (Beifall.)

Um 5 1/2 Uhr wird die weitere Beratung bis Donnerstag 1 Uhr vertagt. Außerdem steht auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Raatratbesatzes wegen des Statthalters in Rom und die erste Beratung der beiden Gesetze betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 28. Januar 1886, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Buttkamer, Friedbergsch und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend das Verhältniß im Gebiet des rheinischen Rechts.

Die Tagesordnung beginnt mit der ersten Beratung des Antrages v. Duene und Lieber auf Annahme eines kommunalsteuer-Notzgesetzes.

Abg. v. Duene: Schon früher ist die Dringlichkeit der Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse von der Regierung und dem Abgeordnetenhaus anerkannt worden. Eine gerechte Heranziehung der Aktiengehilfen juristischen Personen, Forenzen u. c. zu den direkten Steuern abgaben ist durchaus nothwendig. Im Mai vorigen Jahres hat das Abgeordnetenhaus einen entsprechenden Entwurf angenommen. Der Entwurf blieb aber leider wegen der Session im Herrenhause untriedig. Genau denselben Entwurf legen wir Ihnen heute vor. Hauptzweck ist es, die Regelung der in unserem Entwurf behandelten Verhältnisse durch die Regierung und dem Abgeordnetenhaus zu ermöglichen. Die Regelung dieser Materie. Da die Regierung in der Lage hierüber für diese Session nicht in Aussicht stellt hat, so haben wir aus eigener Initiative diesen Antrag gestellt, den wir der Berücksichtigung des Hauses empfehlen. Im Interesse einer schnellen Erledigung des Entwurfs und weil das Herrenhaus jedenfalls Abänderungen herbeiführen wird, über die zu debattiren wir hier noch Gelegenheits haben werden, bitte ich Sie, in der kürzesten geschäftlichen möglich möglichen Weise jetzt unsere Vorlage zu erledigen.

Unterstaatssekretär von Buttkamer: Der Antrag Beilegung der außerordentlichen Gewalten des Statthalters von Elsas-Lothringen ist dem Reichstage nicht mehr neu, ebenso wie früher hat der Herr Antragsteller bei der Beratung des Antrages auch die gesammten Verhältnisse in Elsas-Lothringen seiner Kritik unterworfen, um einen allgemeinen Protest gegen die Handhabung der elssischen Regierung gegen die Einverleibung daran zu knüpfen. Vor einer von Jahren hatte diese Methode noch eine gewisse Berechtigung, aber doch nicht mehr, seit Elsas-Lothringen ein regiertes Land ist und seine Landesvertretung hat. Die heutige Willkür, welche in Elsas-Lothringen angebracht wurde, würde doch auch im Landesausfah ihre Gegner gefunden haben; die Mitglieder desselben sagen doch sonst Meinung dort nicht weniger unbefangen und wie in irgend einem Parlament der Welt einen Eindruck machen, wenn er hier hört, im Elsas herrsche redlichste, absoluteste Willkürregiment. Im Einzelnen habe ich zunächst hervor, daß das Vorgehen gegen die französischen Versicherungsgesellschaften auf Grund der gilligen Gesetze der diktatorischen Gewalt erfolgt ist, daß das Reichsgericht juristische Auffassung der Regierung vollkommen geteilt hat und daß es sich um die pflichtmäßige Wahrung der Interessen im Lande handelt. Uebrigens haben sich ja auch die Deutschen einheimische Gesellschaften aus der Freiheitstheorie der Bevölkerung gebildet. Ich gebe zu, daß die Ruhe im Großen und Ganzen nicht gestört ist, aber in Wirklichkeit ist doch erst der Anfang des Assimilationsprozesse gemacht. Von Frankreich ist die Agitation durch die Etabilirung von Komitees und Komitees längs der Grenze immerfort in die Reichslande eingedrungen; es scheint, daß je freundlicher offiziell die Verhältnisse Deutschlands zu Frankreich sich gestalten, um so glücklicher die in Frankreich in der Emigration lebenden Lothringer verfahren, um fortwährend Fühlung mit der Regierung und den Revanchegedanken lebendig zu erhalten. Unterstaatssekretär resapitulirt sodann die verschiedenen Punkte in denen der Diktaturparagraphe zur Anwendung kommen sei. Es habe sich bei den unteren Instanzen Blättern stets um eine Vertheidigung französischer Interessen gegenüber den deutschen gehandelt. Die Verhältnisse im Elsas sind zur Zeit derart, daß der sogenannte Diktaturparagraphe nicht entbehrt werden kann ohne Gefährdung der öffentlichen Ruhe. Der Statthalter persönlich würde genügt lieber morgen den Paragraphe fallen lassen; das würde ganz offenen Naturell dieses hohen Staatsmannes entsprechen.

Die Einsicht in den Zwang der Verhältnisse hat auch den Statthalter dahin gebracht, gegen seinen Willen den Diktaturparagraphe aufrecht zu erhalten. Ich bitte Sie daher, nicht den politischen Idealismus entscheiden zu lassen; Sie müssen vielmehr die menschlich nüchtern unter gewissenhafter Erwägung aller Verhältnisse die Thatsachen prüfen. Dann werden Sie auch zu kommen, den Antrag Rablé zu verwerfen. (Beifall.)

Um 5 1/2 Uhr wird die weitere Beratung bis Donnerstag 1 Uhr vertagt. Außerdem steht auf der Tagesordnung die dritte Beratung des Raatratbesatzes wegen des Statthalters in Rom und die erste Beratung der beiden Gesetze betreffend die Ausdehnung der Unfallversicherung.

Abgeordnetenhaus.

10. Sitzung vom 28. Januar 1886, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Buttkamer, Friedbergsch und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Gesetzentwurf, betreffend das Verhältniß im Gebiet des rheinischen Rechts.

Die Tagesordnung beginnt mit der ersten Beratung des Antrages v. Duene und Lieber auf Annahme eines kommunalsteuer-Notzgesetzes.

folgt durch Erklärung und trotz der schlechten Geschäftslage sie noch mit Geldmitteln unterstützen werden. Außerdem haben dieselben durch Unterschrift erklärt, die hier arbeitenden Schneid- und Kleidermacher aus der Kollegenchaft auszuschließen und nie wieder mit ihnen zu arbeiten, wenn sie nicht schleunigst die Arbeit bei Pen- sion und Meister niederlegen. Wie weit der Vorrat obiger Fabrik zusammengehört ist, zeigt der Umstand, daß vorgestern sämtliche in der Fabrik mit Schnitt und Baden beschäftigten Mädchen wegen Mangel an Arbeit entlassen wurden. Ein Antrag, welcher die Angelegenheit in den Händen der Kommission belassen will, und welcher gleichzeitig ein Vertrauensvotum für dieselbe einschließt, wurde einstimmig angenommen, ebenso eine Resolution, welche die Streikenden auf- fordert, ihre gerechten Forderungen bis zum letzten Strich zu vertreten, da dieselben als vollständig zu Recht bestehend zu betrachten seien. Die Kommission der Drehschleifer und Knopf- macher richtet im Anschluß hieran einen Appell an alle Arbeiter Berlins, die ihr Bestes in den Händen zu lassen; sie glaubt, wenn die thätkräftige Unterstützung der Berliner Arbeiterchaft nicht ausbleibt, die Garantie übernehmen zu können, daß der Streik siegreich zu Ende geführt wird.

Die von der allgemeinen Stuhlarbeiter-Vereinigung Berlin am Montag Abend bei Hildebrandt, Weberstraße 17, unter Vorsitz des Obermeisters Herrn Schmidt abgehaltene Mitgliederversammlung, welche auch von zwei Delegierten aus Nowawes besucht war, lieferte durch ihre Verhandlungen den beiderseitigen Kreisen von Neuem den Beweis, daß die von ge- wisser Seite so oft und gern betonte „Harmonie“ zwischen Kapital und Arbeit nichts als eine leere Phrase ist. Nachdem es der genannten Vereinigung nämlich vor Kurzem gelungen war, eine von einigen hiesigen Firmen für die in den um- liegenden Ortlichkeiten Nowawes, Straußberg und Bernau ver- fertigten Maaren geplante Lohn-Reduzierung teilweise ganz aufzuhalten, teilweise abzuschwächen, hielt sie es, um wesent- liche Abweichungen der von den verschiedenen Firmen gezahlten Löhne in der Folge nicht einreichen zu lassen, sondern sich dabei im Einverständnis mit einem der größten Industriellen, Herrn Friedländer, welcher sich auch erbot, eine Konferenz der hiesigen Fabrikanten einzuberufen, welche gemeinsam mit einer Arbeiterdelegation zu beiderseitiger Zufriedenheit die Lohnsäge fällen sollte. Wie nun in der Versammlung berichtet wurde, ist es — wie auch nicht anders erwartet wurde — Herrn Friedländer nicht gelungen, seine Mitinteressenten zum Besuch der Konferenz zu bewegen; dieselben lebten entschieden jede Verathung mit den Arbeitern ab. Denselben ist es nun allein überlassen, die beachtliche Aufstellung des Lohnsäge vorzu- nehmen und werden dieselben damit am künftigen Sonntag in Nowawes, wohin nicht nur Delegierte aus Berlin, sondern auch aus Straußberg und Bernau entsendet werden, beginnen. Wie dringend notwendig übrigens eine Verbesserung resp. Gleichstellung der wöchentlichen Verdienste eines Gesellen 6 Mark nicht übersteigt, und in Neurode (Schlesien) für das Stück Double 4 M. 75 Pf. weniger gezahlt werden als in Nowawes. Wie aus den Angaben der Nowaweser Delegierten hervorging, verspricht die kommende Saison eine sehr günstige zu werden, da in Nowawes und Neurode doppelt so viel Stühle mit Arbeit belegt werden könnten, als vorhanden sind. Unter solchen Verhältnissen hält man die Durchföhrung des Lohnsäge für sehr wahrscheinlich. — Die Organisation macht hier wie in den Nachbarorten erfreuliche Fortschritte. Die hiesige Weber- einnung hat sich zu 1/3 für den Anschluß an die „Vereinigung“ ausgesprochen, die Tuchmacher-Innung mit noch größerer Majorität. Die letztere hat außerdem noch beschlossen, die Organi- sation sekundär zu unterstützen. Unter so günstigen Auspizien kann die Zeit nicht mehr fern sein, wo sich die „Vereinigung“ zu einem Bunde für ganz Brandenburg umwandeln wird, um später in dem „Zentralverein deutscher Manufaktur-Arbeiter“ aufzugehen.

Der Arbeiter-Bezirksverein für den Westen Berlins hielt am 26. Januar seine regelmäßige Versammlung in Grönders Salon, Schwerinstraße 26, ab. Der Jahresbericht, als erster Punkt der Tagesordnung, zeigte eine erfreuliche Thätigkeit des Vereins. Abgehalten wurden 19 Versamm- lungen. Das Referat war in 8 Versammlungen politi- schen Inhalts, in 6 wissenschaftlichen und 5 verschiedenen Inhalts. Auch die Schattenseite fehlte nicht; eine Versamm- lung mußte wegen zu geringer Theilnahme und Ausbleibens des Referenten ausfallen und zwei wurden auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Der Kassenbericht wies eine Jahres- einnahme von Mark 167,25 und eine Ausgabe von 167,15 auf. Alsdann sprach Herr Dr. Stahn das Wort, um über: „Die Wissenschaft gegenüber den wirtschaftlichen Verhält- nissen“ zu sprechen. Herr Stahn äußerte: Die Wissenschaft sei heute so weit nach den verschiedenen Richtungen entwickelt, daß es nicht möglich sei, auch nur den kleinsten Theil davon in einem einzigen Vortrage zu erläutern. Referent ging dann von der Entstehung der Erde auf die Entwicklung der Pflanzen, der Thiere und der Menschen als das höchst entwickelte Ge- schöpf über. Der reiche Beifall, der dem Referenten beim Schluß seines Vortrages gesendet wurde, zeigte, mit welcher Aufmerksamkeit die Versammlung dem Vortrage gefolgt war. Nach Erledigung einiger Fragen schloß der Vorsitzende die interessante Versammlung.

In der Werkstatt-Delegirten-Versammlung der Tischler, welche von etwa 300 Delegirten besucht, am Dienstag unter Leitung des Herrn Rödel und Venz, Alte Jakobstr. 37 stattfand, berichtete Herr Rödel über die von mehr

als 500 Tischlermeistern besuchte gewesene Versammlung, welche, von der Lohnkommission der Gesellen einberufen, am 19. d. M. stattfand. Die Verhandlungen in dieser Versammlung haben zu der Uebereinkunft geführt, daß die von der Lohn- kommission aufgestellten Minimaltarife in der Spezial- kommissionen für die acht Branchen der Tischlerei, von denen eine jede fünf Meister und fünf Gesellen zu Mitgliedern haben soll, einer nochmaligen Prüfung unterzogen und in einer gemeinschaftlichen Sitzung der Spezialkommission definitiv fest- gestellt werden sollen. Nach einer kurzen Diskussion wurden fünf Delegirte für jede der acht Spezialkom- missionen gewählt. Es kamen dann dauerliche Vor- kommissio und Zustände in einigen hiesigen Tischler- werkstätten zur Sprache. In Bezug auf die Werkstätten des Hofischermeisters Mellenburg wurde konstatiert, daß ein Kol- lege gemahnt ist, weil er zu Beiträgen an den Unter- stützungsfonds aufgefordert hat, daß es eine gerechte Arbeits- zeit in den Mellenburg'schen Werkstätten nicht gibt und daß neu eingetretene Kollegen nicht nur schlechten Verdienst, sondern auch schlechte Behandlung seitens des Werkmeisters haben. In der Spiegelstrassenfabrik von Tempelau sind Lohnsätze im Betrage von ca. 12 Prozent gemindert worden. Herr Rödel trat dafür ein, daß die 4 Kollegen, welche deswegen die Arbeit eingestellt haben, unterstützt werden müssen. Weiter wurden die Werkstätten Brandenburgstr. 57 und 19 als solche bezeich- net, die den aufgestellten Forderungen nicht entsprechen.

Eine Versammlung des Fachvereins der Stellmacher Berlin fand Montag Abend, den 18. d. Mts., im Vereins- lokal, Inselstr. 10, statt. Nachdem Herr Rengel den Jurec einer Lohnkommission erörtert hatte, wurde eine Kommission vorläufig von 5 Mitgliedern gewählt. Hierauf wurde der Ar- beitsnachweis, welchen der Verein Neue Friedrichstr. 78a führt, besprochen. Herr Helder machte der Versammlung bekannt, daß zu Sonnabend, den 21. d. Mts., nach dem Lokal, Naunyn- straße 78, eine kombinierte Vorstandssitzung der Fachvereine der Stellmacher, Schmiede und Sattler einberufen war, in welcher leider die Sattler nicht erschienen waren. Den Grund zu dieser Sitzung gab ein Schreiben des Vorstandes des Fachvereins der Wagenbauer Münchens in welchem angefragt war, wie sich die Vorstände hiesiger genannter Fachvereine zu einer Zentralisirung deutscher Wagenbauer verhalten würden. Die Versammlung nahm diesen Bericht in Beifall auf und be- auftragte den Vorstand weitere Schritte in dieser Angelegenheit zu thun.

Im Unterstützungsverein der Buchbinder und ver- wandten Berufsgenossen hielt Herr Schiel in der zahlreich besuchten Versammlung am Montag Abend, Alte Jakobstr. 75, einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die „Theil- arbeit“ (Arbeitsheilung), speziell im Buchbinder- u. Gewerbe, an den sich eine animirte Diskussion anknüpfte. Fast alle Redner sprachen sich im Sinne des Vortragenden aus. Nur ein Redner hielt eine Einschränkung der „Theilarbeit“ für zweckmäßig und ausführbar, in der Weise nämlich, daß von den Arbeitern in allen Werkstätten dahin zu streben sei, statt, wie bisher, nur eine, künstlich doch wenigstens drei- oder viererlei Theilarbeiten übertragen zu erhalten. Von der Fassung einer bestimmten Resolution wurde vorläufig abgesehen und die Fortsetzung resp. Beendigung der Debatte über dieses Thema vertagt.

Im Verein zur Wahrung der Interessen der Ber- liner Tapezierer hielt am Montag Abend (in Grönders Salon) der Vorsitzende Herr Wildberger, an Stelle des zu einem geschäftlichen Vortrage in Aussicht genommenen, aber am Erscheinen verhinderten Herrn Frig Wördt, einen besonders beifällig aufgenommenen Vortrag über Martin Luther und die Reformation in Deutschland. Den übrigen Theil des Abends füllten Verhandlungen über verschiedene innere Vereins- und Gewerksangelegenheiten, sowie die Erledigung des Fragekastens aus. — Den ständigen Steinbruchvorstandern von Markert wurden, anlässlich eines Antrages des Herrn Erwin, der eine größere Unterstützungssumme beantragt hatte, vorläufig 25 Mark bewilligt, mit dem Bemerkten, daß, wenn möglich, schon in kurzer Zeit weitere Unterstützungen gewährt werden sollen. — Eine besonders glänzende Feier seines Stiftungsfestes wird der Verein am 17. März in der „Tonhalle“ begehen.

Der Fachverein der Kohrleger hielt am 25. Januar eine Sitzung. Nach den üblichen geschäftlichen Erörterungen ertheilte der Vorsitzende dem Herrn Dr. Lohn das Wort zu seinem angemeldeten Vortrag über Bullane und Erdbeben. Hierauf wurde auf Antrag eines Mitgliedes für die streikenden Arbeiter der Josephstein-Fabrik für Gas-, Wasser- und Dampf- Apparaturen eine Unterstützung aus der Kasse bewilligt. Alsdann wurde die Versammlung geschlossen.

Anlässlich der im vorigen Jahre auf Veranlassung des Magistrats stattgehabten Konturenz-Ausstellung bil- liger Wohnanordnungen hatte eine kombinierte Ver- sammlung von hiesigen Tischlermeistern und Gesellen eine dahingehende Resolution gefaßt, daß der Magistrat in Zukunft bei derartigen Veranlassungen eine Kommission von Meistern und Gesellen niederzusetzen möge, welche die zur Ausstellung bestimm- ten Arbeiten auf ihren Werth zu prüfen habe, da sich bei der- zu Ausstellung mehrfach gezeigt habe, daß der Verkaufspreis von Ausstellungsobjekten niedriger bemessen war, als das auf sie verwendete Arbeitslohn, und hatte die Versammlung das damalige Bureau beauftragt, ein diebezügliches Gesuch dem Magistrat zu unterbreiten. Auf dieses hin ist nunmehr dem Vorsitzenden der Lohnkommission der Tischler, Herrn Rödel, von der Gewerbe-Deputation des Magistrats der Bescheid zu- gegangen, daß der Magistrat von dem betreffenden Gesuche

Kenntniß genommen habe und dasselbe vorkommenden Falles berücksichtigen werde.

Die hiesige Ritalliederschaft der „Nationalen Kranke- und Begräbnis-Kasse der Goldschmiede und Bern- schaffner“, ca. 900 Mitglieder zählend, hält seit Beginn des Jahres die regelmäßigen Kassenkassungen d. h. die Entnah- me von Beiträgen jeden ersten und dritten Monats im Kassenlokal Budenowstr. 9, Abends 8 1/2 Uhr, ab und findet daher die nächste Sitzung Montag den 2. Februar statt. Außerdem ertheilen der Vorsitzende C. Holkamp, Bern- schaffnerstr. 16, wie der Kassier Rob. Lindemann, Bern- schaffnerstr. 39, jederzeit in Sachen dieser Kasse bereitwillig Hil- funft.

Im Fachverein der Nähmaschinenarbeiter hatte am Sonnabend bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75, an- stattete Abendunterhaltung mit Vortragsbeiträgen über höchst befriedigenden Verlauf. Herr Dr. Bischof hielt einen ebenso unterhaltenden als belehrenden populären- schaftlichen Vortrag über das „Meer und seine Bewohner“, den er durch trefflich gelungene Nebelbilder veranschaulichte. Hieran schlossen sich in wechselnder Reihenfolge die übri- gen Unterhaltungen des Abends: gesellschaftliche Konversation, Spiele, sowie Vorträge aller Art, als Deklamation, Gesänge und Musik nebst anderen Vergnügungen. Erst in späterer, vielmehr schon wieder früh gewordener Stunde rissen sich die Lezten aus dem heiteren Freundeskreise los.

Gemeinnütziges.

Die erkennt man leicht grünspanhaltige Speise Um Speisen auf etwaigen Gehalt an Grünspan zu unter- suchen, bringe man diese zunächst in einen recht breiten Glas- und stecke dann in das Eisen eine reine Stahlnadel, die man 5 Min. darin läßt. Ist die Speise mit Grünspan ver- sezt, ergiebt die Nadel einen bronzefarbenen Glanz, im anderen Fall ist nichts Gesundheitsgefährliches zu befürchten. Dieselbe Ver- fahrung kann man auch vor dem Genuße von Pfefferwurzeln an- wendung bringen, um ganz sicher zu gehen und Krämpfe anfälle zu vermeiden.

Goffmann'scher Lebensbalsam. Dieser Balsam aus den reinsten gewürzhaftesten Arzneistoffen bereitet und nimmt man zu seiner Herstellung 1 Stupel Lavendelöl, 1/2 jordanöl, 1/2 Nelkenöl, 1/2 Nelkenblütenöl, 1/2 Zimtblöl, 1/2 Citronenöl, 1/2 Balsam, je 1/2 Stupel Nautenöl, weißes Bernsteinöl und 1/2 Loth gutem Weingeist tüchtig durchmischt und durchgeschüttelt.

Werth der Ziegenmilch. Die Ziegenmilch steht in ihrer Zusammen- setzung der Frauenmilch am nächsten; sie enthält also zur Ernährung kleiner Kinder, die der Muttermilch entbehren müssen, am besten eignen. Für Lungenkranke ist Ziegenmilch ebenfalls eine sehr heilsame Milchgattung; re- send müssen die Ziegen eine vortheilhafte Weide oder Grün- lung haben.

Briefkasten der Redaktion.

B. B. Wenn Sie schon vor dem 1. Dezember eine freie Hülfskasse waren, so brauchen Sie der Kasse beizutreten.

P. M. Mödernstr. Die Sache war, wie Sie geschrieben haben, bereits erledigt. Besten Dank.

F. G. Gewiß kann sie das, wer sollte sie daran hindern? Die Folgen hat sie sich freilich selbst zuzuschreiben.

Eine Abonnentin. Eine solche auszugswaise Ausgabe der Werke von Jean Paul giebt es noch nicht; nach unserer Dafürhalten wäre sie wohl ein verdienstliches und lohnendes Unternehmen; wie viele Leser würden sich am Zimmernutzen dieser nicht ergötzt haben, wenn er noch immer nicht in der ungenießbaren Form des Münchhausen befreit wäre.

Wettende, Heinrichsplatz. Die Mitglieder des Ver- debrates werden von den Regierungen der Bundesstaaten ernannt, und zwar ernannt stimmberechtigte Mitglieder: Preußen 17, Baiern 6, Sachsen 4, Württemberg 4, Baden 3, Hessen- Mecklenburg-Schwerin 2, Braunschweig 2, und jeder der kleineren Bundesstaaten je 1 — zusammen also 58. Die Kraft kann in Deutschland nichts erlangen ohne Uebereinstimmung von Bundesrath und Reichstag.

Zwei Streitende. Eugen Richter und Richter sind Bezeichnungen für denselben Rüstmenschen.

E. St. . . . n, Pückerstr. 1. Welches die höchste Spitze der Erde ist, kann bei der Unbekanntheit mit dem Kern von Zentralasien und Afrika noch nicht konstatiert. Als höchste Spitze nimmt man die des Himalaya an. 2. Die höchsten Thürme sind die des Kölner Domes. „Alleinstehend“ Ueber Kapitalanlagen können wir keine Rathschläge ertheilen.

R. J. . . . n, Alexandrinenstr. Das Wort dilettant leitet sich vom italienischen dilettare (lieben) ab, also von der eine Kunst nicht von Beruf, sondern aus Liebhaberei betreibt.

Schlichtschüler. Ihre Fragen werden vielleicht von den Besitzern der Eisenbahnen beantwortet. Wir haben die Personen gefragt, welche die Eisenbahnen in den letzten Jahren besucht haben, und sind wir befragt, über die Nachtverkehr der Bahnen etwas mitzutheilen.

Unwissender. Das Wort Anekdote ist griechischen Ursprungs und bedeutet wörtlich alles noch „nicht bekannt gemacht“.

Börse. In diesem Falle darf Ihnen kein Abzug gemacht werden.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Heute: Der Trompeter von Säckingen.

Königliches Schauspielhaus:
Heute: Christoph Marlow.

Deutsches Theater:
Heute: Der Weg zum Herzen.

Bellevue-Theater:
Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönthan.

König Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: W. Ernst.
Heute: Der Walzerkönig.

Reichens-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Die Gefährliche Invaliden. Hierauf: Die Schulkreiterin.

Walthalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

König Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:
Heute: Papa Kielesch.

Ohend-Theater:
Heute: Im Lande der Freiheit.

Wallner-Theater:
Heute: Klein Ged.

Victoria-Theater:
Heute: Sulturina.

Alhambra-Theater.
Heute und folgende Tage: Mutterjagen, oder: Die neue Fanchon.

Arbeitsmarkt.

Ein tücht. Tabakspinner mit guten Zeugn. sucht Stellung hier oder außerhalb unter soliden Bedingungen. Grenadierstr. 16, Hof III links. 177

Ein tüchtiger junger Mann mit guten Zeugnissen sucht Stellung als Hausdiener oder Arbeitsmann. Grenadierstr. 16 Hof III links. 178

Ein junger Mann, welcher keine Arbeit scheut, sucht Beschäftigung. Besl. Adr. an die Exped. des Volksbl. 176

Mädchen auf Kinderarbeit verlangt Prinz, Alte Jakobstr. 47, II. 180

Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.
Freitag, den 30. Januar, Abends 8 1/2 Uhr,
Versammlung
in Keller's Lokal, Andreasstr. 21.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag, 2. Neuwahl des Ver- gnügungs-Komitees und der Kontrolleure. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. — Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.
179 Der Vorstand.

Elegante Masken-Garderobe
Fr. Panknin
Oranienstraße 178 v. 2. Etage, 175 Ecke Albalberstr.

Die Nr. 13 der humoristischen Blätter
„Der wahre Jacob“
ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben.

Selbstunterricht
in der
einfachen und doppelten kaufmännischen
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems
zur
doppelten Buchmethode.
Von
C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften
Preis Mk. 1.50.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksbl.“
Zimmerstraße 44.

Paul Freyer
Maler
Berlin SW., Bergmann-Strasse No. 10
empfiehlt sich zu allen Maler-Arbeiten,
sowie Del.-Anstrich als auch Tapezierungen bei sauberer
billiger Bedienung.